Msgr. Giuseppe Malandrino und der Diener Gottes Nino Baglieri

Am 3. August 2025, dem Festtag der Schutzpatronin der Diözese Noto, Maria Scala del Paradiso, kehrte Monsignore Giuseppe Malandrino, der neunte Bischof der Diözese Noto, ins Haus des Vaters zurück. 94 Lebensjahre, 70 Priesterjahre und 45 Jahre Bischofsweihe sind beachtliche Zahlen für einen Mann, der der Kirche als Hirte mit dem „Geruch der Schafe“ diente, wie Papst Franziskus oft betonte.

Blitzableiter der Menschheit

Während seiner Zeit als Hirte der Diözese Noto (19.06.1998 – 15.07.2007) pflegte er die Freundschaft mit dem Diener Gottes Nino Baglieri. Fast nie fehlte ein „Halt“ in Ninos Haus, wenn ihn pastorale Gründe nach Modica führten. In einem seiner Zeugnisse sagt Msgr. Malandrino: „...als ich am Sterbebett von Nino war, hatte ich die lebhafteste Wahrnehmung, dass dieser unser geliebter kranker Bruder wirklich ein ‚Blitzableiter der Menschheit‘ war, gemäß einer mir so lieben Vorstellung von Leidenden, die ich auch in meinem Pastoralbrief über die ständige Mission ‚Ihr werdet meine Zeugen sein‘ (2003) vorschlagen wollte“. Msgr. Malandrino schreibt: „Es ist notwendig, in den Kranken und Leidenden das Antlitz des leidenden Christus zu erkennen und ihnen mit der gleichen Fürsorge und der gleichen Liebe Jesu in seinem Leiden beizustehen, das im Geist des Gehorsams gegenüber dem Vater und der Solidarität mit den Brüdern gelebt wurde“. Dies wurde von Ninos überaus lieber Mutter, Frau Peppina, voll und ganz verkörpert. Sie, eine typische sizilianische Frau mit starkem Charakter und großer Entschlossenheit, antwortet dem Arzt, der ihr die Euthanasie für ihren Sohn vorschlägt (angesichts der schweren gesundheitlichen Verfassung und der Aussicht auf ein Leben als Gelähmter): „Wenn der Herr ihn will, nimmt er ihn,

aber wenn er ihn mir so lässt, bin ich froh, mich ein Leben lang um ihn zu kümmern“. War sich Ninos Mutter in diesem Moment dessen bewusst, was auf sie zukam? War sich Maria, die Mutter Jesu, dessen bewusst, wie viel Leid sie für den Sohn Gottes ertragen müsste? Die Antwort, menschlich betrachtet, scheint nicht einfach zu sein, besonders in unserer Gesellschaft des 21. Jahrhunderts, wo alles vergänglich, fließend ist, sich in einem „Augenblick“ verzehrt. Das Fiat von Mama Peppina wurde, wie das von Maria, ein Ja des Glaubens und der Hingabe an jenen Willen Gottes, der sich im Tragen des Kreuzes, im Geben von „Leib und Seele“ für die Verwirklichung des Plans Gottes erfüllt.

Vom Leid zur Freude

Die Freundschaft zwischen Nino und Msgr. Malandrino bestand bereits, als dieser noch Bischof von Acireale war. Schon 1993 überreichte er ihm durch Pater Attilio Balbinot, einen Nino sehr nahestehenden Kamillianer, sein erstes Buch: „Vom Leid zur Freude“. In Ninos Erfahrung war die Beziehung zum Bischof seiner Diözese eine Beziehung völliger Sohnesliebe. Seit seiner Annahme des göttlichen Plans für ihn machte er seine „aktive“ Präsenz spürbar, indem er seine Leiden für die Kirche, den Papst und die Bischöfe (sowie die Priester und Missionare) aufopferte. Diese Sohnesbeziehung wurde jährlich am 6. Mai erneuert, dem Tag des Sturzes, der später als geheimnisvoller Beginn einer Wiedergeburt angesehen wurde. Am 8. Mai 2004, wenige Tage nachdem Nino den 36. Jahrestag des Kreuzes gefeiert hatte, besuchte Msgr. Malandrino ihn zu Hause. Er schreibt in seinen Erinnerungen an dieses Treffen: „Es ist immer eine große Freude, Sie jedes Mal zu sehen, und ich erhalte so viel Energie und Kraft, mein Kreuz zu tragen und es mit so viel Liebe für die Bedürfnisse der Heiligen Kirche und insbesondere für meinen Bischof und für unsere Diözese darzubringen. Der Herr möge ihm immer mehr Heiligkeit schenken, um uns viele Jahre lang mit immer größerer Inbrunst und Liebe zu führen...“. Und weiter: „...das Kreuz ist schwer, aber der Herr schenkt mir so viele Gnaden, die das Leiden

weniger bitter machen und es leicht und süß werden lassen. Das Kreuz wird zum Geschenk, das dem Herrn mit so viel Liebe für die Rettung der Seelen und die Bekehrung der Sünder dargebracht wird...“. Schließlich ist hervorzuheben, dass bei diesen Gnadenmomenten nie die eindringliche und ständige Bitte um „Hilfe, um mit dem täglichen Kreuz heilig zu werden“ fehlte. Nino wollte nämlich unbedingt heilig werden.

Eine vorzeitige Seligsprechung

Ein bedeutender Moment in diesem Zusammenhang war die Beisetzung des Dieners Gottes am 3. März 2007, als Msgr. Malandrino zu Beginn der Eucharistiefeier voller Andacht, wenn auch mit Mühe, den Sarg mit den sterblichen Überresten von Nino küsste. Es war eine Ehrerbietung an einen Mann, der 39 Jahre seines Lebens in einem Körper verbracht hatte, der „nichts fühlte“, aber eine allumfassende Lebensfreude ausstrahlte. Msgr. Malandrino betonte, dass die Feier der Messe im Hof der Salesianer, der für diesen Anlass zu einer Freiluft-„Kathedrale“ geworden war, eine wahre Apotheose gewesen sei (Tausende von weinenden Menschen nahmen teil), und man spürte deutlich und gemeinschaftlich, dass man sich nicht vor einem Begräbnis, sondern vor einer wahren „Seligsprechung“ befand. Nino war mit seinem Lebenszeugnis tatsächlich zu einem Bezugspunkt für viele geworden, ob jung oder alt, Laien oder Geweihte, Mütter oder Familienväter, die dank seines wertvollen Zeugnisses ihr eigenes Dasein lesen und Antworten finden konnten, die sie anderswo nicht fanden. Auch Msgr. Malandrino hat diesen Aspekt mehrfach betont: „Tatsächlich war jede Begegnung mit dem lieben Nino für mich, wie für alle, eine starke und lebendige Erfahrung der Erbauung und ein mächtiger – in seiner Sanftmut – Ansporn zur geduldigen und großzügigen Hingabe. Die Anwesenheit des Bischofs bereitete ihm jedes Mal immense Freude, denn neben der Zuneigung des Freundes, der ihn besuchte, spürte er die kirchliche Gemeinschaft. Es ist offensichtlich, dass das, was ich von ihm erhielt, immer viel mehr war als das Wenige, das ich ihm geben konnte“. Ninos „fixe Idee“ war es, „heilig zu werden“: Das

volle Leben und die Verkörperung des Evangeliums der Freude im Leiden, mit seinen körperlichen Qualen und seiner völligen Hingabe an die geliebte Kirche, führten dazu, dass alles nicht mit seinem Abschied ins himmlische Jerusalem endete, sondern weiterging, wie Msgr. Malandrino bei den Exequien betonte: „...Ninos Mission geht nun auch durch seine Schriften weiter. Er selbst hatte es in seinem geistlichen Testament angekündigt“: „...meine Schriften werden mein Zeugnis fortsetzen, ich werde weiterhin allen Freude bereiten und von der großen Liebe Gottes und den Wundern sprechen, die er in meinem Leben vollbracht hat“. Dies bewahrheitet sich immer noch, denn „eine Stadt, die auf einem Berge liegt, kann nicht verborgen bleiben. Auch zündet man keine Leuchte an und stellt sie unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter, damit sie allen leuchte, die im Hause sind“ (Matthäus 5,14-16). Metaphorisch soll betont werden, dass das „Licht“ (im weitesten Sinne) früher oder später sichtbar sein muss: Was wichtig ist, wird ans Licht kommen und anerkannt werden.

Auf diese Tage – geprägt vom Tod Msgr. Malandrinos, seinen Beisetzungen in Acireale (5. August, Madonna della Neve) und in Noto (7. August) mit anschließender Beisetzung in der Kathedrale, deren Renovierung er nach dem Einsturz am 13. März 1996 selbst stark vorangetrieben hatte und die im März 2007 (dem Monat, in dem Nino Baglieri starb) wiedereröffnet wurde – zurückzublicken bedeutet es, diese Verbindung zwischen zwei großen Persönlichkeiten der Kirche von Noto nachzuvollziehen, die eng miteinander verknüpft waren und beide in ihr ein bleibendes Zeichen hinterlassen konnten.

Roberto Chiaramonte

Heilige Monika, Mutter des Heiligen Augustinus, Zeugin der Hoffnung

Eine Frau von unerschütterlichem Glauben, deren fruchtbare Tränen von Gott nach siebzehn langen Jahren erhört wurden. Ein Vorbild für die ganze Kirche als Christin, Ehefrau und Mutter. Eine Zeugin der Hoffnung, die sich im Himmel in eine mächtige Fürsprecherin verwandelte. Don Bosco selbst empfahl Müttern, die unter dem wenig christlichen Leben ihrer Kinder litten, sich ihr im Gebet anzuvertrauen.

In der großen Galerie der Heiligen, die die Geschichte der Kirche geprägt haben, nimmt die heilige Monika (331-387) einen einzigartigen Platz ein. Nicht wegen spektakulärer Wunder, nicht wegen der Gründung religiöser Gemeinschaften, nicht wegen bedeutender sozialer oder politischer Unternehmungen. Monika wird vor allem als Mutter erinnert und verehrt, die Mutter des Augustinus, des unruhigen jungen Mannes, der dank ihrer Gebete, ihrer Tränen und ihres Glaubenszeugnisses zu einem der größten Kirchenväter und Kirchenlehrer des katholischen Glaubens wurde.

Doch ihre Figur auf die mütterliche Rolle zu beschränken, wäre ungerecht und reduzierend. Monika ist eine Frau, die ihr gewöhnliches Leben – Ehefrau, Mutter, Gläubige – auf außergewöhnliche Weise zu leben wusste, indem sie den Alltag durch die Kraft des Glaubens verklärte. Sie ist ein Beispiel für Ausdauer im Gebet, Geduld in der Ehe, unerschütterliche Hoffnung angesichts der Abwege ihres Sohnes.

Die Nachrichten über ihr Leben stammen fast ausschließlich aus den *Bekanntnissen* des Augustinus, einem Text, der keine Chronik, sondern eine theologische und spirituelle Lesart der Existenz ist. Doch auf diesen Seiten zeichnet Augustinus ein unvergessliches Porträt seiner Mutter: nicht nur eine gute und fromme Frau, sondern ein authentisches Modell christlichen

Glaubens, eine „Mutter der Tränen“, die zur Quelle der Gnade werden.

Die Ursprünge in Tagaste

Monika wurde 331 in Tagaste, einer Stadt in Numidien, dem heutigen [Souk Ahras](#) in Algerien, geboren. Es war ein lebhaftes Zentrum, geprägt von römischer Präsenz und einer bereits verwurzelten christlichen Gemeinde. Sie stammte aus einer wohlhabenden christlichen Familie: Der Glaube war bereits Teil ihres kulturellen und spirituellen Horizonts.

Ihre Erziehung war geprägt vom Einfluss einer strengen Amme, die sie zu Nüchternheit und Mäßigung erzog. Der heilige Augustinus wird über sie schreiben: *„Nicht ihre, sondern deine Gaben in ihr will ich preisen. Denn sie hatte sich ja nicht selbst erschaffen oder erzogen; du hast sie erschaffen, und weder Vater noch Mutter wußten, was aus ihrem Kinde werden würde. Es unterwies sie in deiner Furcht die Zucht Jesu Christi, das Walten deines einzigen Sohnes in einem gläubigen Hause, das ein gutes Glied deiner Kirche war.“* (Bekenntnisse IX, 8, 17).

In denselben *Bekenntnissen* erzählt Augustinus auch eine bedeutsame Episode: Die junge Monika hatte sich angewöhnt, kleine Schlucke Wein aus dem Keller zu trinken, bis eine Dienerin sie tadelte und sie „Trunkenboldin“ nannte. Dieser Tadel genügte ihr, um sich endgültig zu bessern. Diese scheinbar unbedeutende Anekdote zeigt ihre Ehrlichkeit, ihre eigenen Sünden zu erkennen, sich korrigieren zu lassen und in Tugend zu wachsen.

Im Alter von 23 Jahren wurde Monika mit Patricius verheiratet, einem heidnischen Stadtbeamten, der für seinen cholerischen Charakter und seine eheliche Untreue bekannt war. Das Eheleben war nicht einfach: Das Zusammenleben mit einem impulsiven und vom christlichen Glauben entfernten Mann stellte ihre Geduld auf eine harte Probe.

Doch Monika verzweifelte nie. Mit einer Haltung der Sanftmut und des Respekts wusste sie das Herz ihres Mannes allmählich

zu gewinnen. Sie antwortete nicht hart auf Wutausbrüche, schürte keine unnötigen Konflikte. Mit der Zeit trug ihre Beständigkeit Früchte: Patricius bekehrte sich und empfing die Taufe kurz vor seinem Tod.

Monikas Zeugnis zeigt, wie Heiligkeit nicht unbedingt in aufsehenerregenden Gesten zum Ausdruck kommt, sondern in der täglichen Treue, in der Liebe, die schwierige Situationen langsam zu verwandeln weiß. In diesem Sinne ist sie ein Vorbild für viele Ehefrauen und Mütter, die Ehen leben, die von Spannungen oder Glaubensunterschieden geprägt sind.

Monika als Mutter

Aus der Ehe gingen drei Kinder hervor: Augustinus, Navigius und eine Tochter, deren Name uns nicht bekannt ist. Monika schenkte ihnen all ihre Liebe, aber vor allem ihren Glauben. Navigius und die Tochter folgten einem geradlinigen christlichen Weg: Navigius wurde Priester; die Tochter schlug den Weg der geweihten Jungfräulichkeit ein. Augustinus hingegen wurde bald zum Mittelpunkt ihrer Sorgen und Tränen. Schon als Junge zeigte Augustinus eine außergewöhnliche Intelligenz. Monika schickte ihn zum Rhetorikstudium nach [Karthago](#), in dem Wunsch, ihm eine glänzende Zukunft zu sichern. Doch zusammen mit den intellektuellen Fortschritten kamen auch die Versuchungen: Sinnlichkeit, Weltlichkeit, schlechte Gesellschaft. Augustinus nahm die manichäische Lehre an, überzeugt, dort rationale Antworten auf das Problem des Bösen zu finden. Außerdem begann er, ohne zu heiraten, mit einer Frau zusammenzuleben, mit der er einen Sohn, Adeodatus, hatte. Die Abwege des Sohnes veranlassten Monika, ihm die Aufnahme in ihr Haus zu verweigern. Doch deshalb hörte sie nicht auf, für ihn zu beten und Opfer darzubringen: *„Tag und Nacht brachte meine Mutter blutenden Herzens für mich ein Tränenopfer dar“* (Bekenntnisse V, 7,13) und sie *„weinte, mehr als sonst die Mütter über den leiblichen Tod ihrer Kinder weinen“* (Bekenntnisse III, 11,19).

Für Monika war es eine tiefe Wunde: Der Sohn, den sie im Schoß

Christus geweiht hatte, ging verloren. Der Schmerz war unbeschreiblich, aber sie hörte nie auf zu hoffen. Augustinus selbst wird schreiben: *„Hätte dieser Schlag das Herz meiner Mutter getroffen, sie wäre nie davon genesen. Denn mit Worten kann ich es nicht ausdrücken, wie ihr Herz für mich schlug und wie ihre Bekümmernis um meine geistige Wiedergeburt weit größer war als bei meiner leiblichen Geburt.“* (Bekenntnisse V, 9,16)

Es stellt sich spontan die Frage: Warum ließ Monika Augustinus nicht sofort nach der Geburt taufen?

Tatsächlich war die Kindertaufe, obwohl bereits bekannt und praktiziert, noch keine universelle Praxis. Viele Eltern zogen es vor, sie auf das Erwachsenenalter zu verschieben, da sie sie als „endgültige Waschung“ betrachteten: Sie befürchteten, dass, wenn der Getaufte schwer sündigen würde, das Heil gefährdet wäre. Außerdem hatte Patricius, noch Heide, kein Interesse daran, seinen Sohn im christlichen Glauben zu erziehen.

Heute sehen wir deutlich, dass dies eine unglückliche Wahl war, da die Taufe uns nicht nur zu Kindern Gottes macht, sondern uns auch die Gnade schenkt, Versuchungen und Sünde zu überwinden.

Eines steht jedoch fest: Wäre er als Kind getauft worden, hätte Monika sich und ihrem Sohn so viel Leid erspart.

Das stärkste Bild von Monika ist das einer Mutter, die betet und weint. Die *Bekenntnisse* beschreiben sie als unermüdliche Frau, die bei Gott für ihren Sohn Fürsprache einlegt.

Eines Tages beruhigte sie ein Bischof von Tagaste – nach einigen derselbe Ambrosius – mit Worten, die berühmt geblieben sind: *„Geh, der Sohn so vieler Tränen kann nicht verloren gehen“*. Dieser Satz wurde Monikas Leitstern, die Bestätigung, dass ihr mütterlicher Schmerz nicht umsonst war, sondern Teil eines geheimnisvollen Gnadenplans.

Hartnäckigkeit einer Mutter

Monikas Leben war auch eine Pilgerreise auf den Spuren des

Augustinus. Als der Sohn beschloss, heimlich nach Rom aufzubrechen, scheute Monika keine Mühe; sie gab die Sache nicht verloren, sondern folgte ihm und suchte ihn, bis sie ihn fand. Sie erreichte ihn in Mailand, wo Augustinus einen Lehrstuhl für Rhetorik erhalten hatte. Dort fand sie in dem heiligen Ambrosius, dem Bischof der Stadt, einen geistlichen Führer. Zwischen Monika und Ambrosius entstand eine tiefe Harmonie: Sie erkannte in ihm den Hirten, der ihren Sohn führen konnte, während Ambrosius ihren unerschütterlichen Glauben bewunderte.

In Mailand eröffnete die Predigt des Ambrosius Augustinus neue Perspektiven. Er gab den Manichäismus allmählich auf und begann, das Christentum mit neuen Augen zu sehen. Monika begleitete diesen Prozess schweigend: Sie drängte nicht, verlangte keine sofortigen Bekehrungen, sondern betete und unterstützte ihn und blieb ihm bis zu seiner Bekehrung zur Seite.

Die Bekehrung des Augustinus

Gott schien sie nicht zu erhören, aber Monika hörte nie auf zu beten und Opfer für ihren Sohn darzubringen. Nach siebzehn Jahren wurden ihre Bitten endlich erhört – und wie! Augustinus wurde nicht nur Christ, sondern auch Priester, Bischof, Kirchenlehrer und Kirchengvater.

Er selbst erkennt es an: *„Aber du, waltend in der Höhe und das Hauptziel ihrer Wünsche erhörend, kümmerst dich nicht um ihren augenblicklichen Wunsch, um aus mir zu machen, was ihr stetes Flehen war.“* (Bekenntnisse V, 8,15)

Der entscheidende Moment kam im Jahr 386. Augustinus, innerlich gequält, kämpfte gegen Leidenschaften und den Widerstand seines Willens. In der berühmten Episode im Garten von Mailand, als er die Stimme eines Kindes hörte, das *„Tolle, lege“* („Nimm, lies“) sagte, öffnete er den Römerbrief und las die Worte, die sein Leben veränderten: *„Zieht den Herrn Jesus Christus an, und heget nicht für das Fleisch Fürsorge zu Begierlichkeiten“* (Röm 13,14).

Das war der Beginn seiner Bekehrung. Zusammen mit seinem Sohn Adeodatus und einigen Freunden zog er sich nach Cassiciacum zurück, um sich auf die Taufe vorzubereiten. Monika war bei ihnen, teilhabend an der Freude, endlich die Gebete so vieler Jahre erhört zu sehen.

In der Osternacht des Jahres 387 taufte Ambrosius in der Kathedrale von Mailand Augustinus, Adeodatus und die anderen Katechumenen. Monikas Tränen des Schmerzes verwandelten sich in Tränen der Freude. Sie blieb weiterhin in seinem Dienst, so dass Augustinus in Cassiciacum sagen wird: *„Sie kümmerte sich um uns, als wäre sie die Mutter aller, und diente uns, als wäre sie die Tochter aller“*.

Ostia: die Ekstase und der Tod

Nach der Taufe bereiteten sich Monika und Augustinus auf die Rückkehr nach Afrika vor. In [Ostia](#), während sie auf das Schiff warteten, erlebten sie einen Moment intensivster Spiritualität. Die *Bekenntnisse* erzählen von der Ekstase von Ostia: Mutter und Sohn, an einem Fenster stehend, betrachteten gemeinsam die Schönheit der Schöpfung und erhoben sich zu Gott, die Seligkeit des Himmels vorauskostend.

Monika wird sagen: *„Mein Sohn, ich für meine Person werde an nichts mehr Freude empfinden. Was ich nun hier noch tun soll und warum ich hier bin, weiß ich nicht, da ich von dieser Zeitlichkeit nichts mehr erhoffe. Nur um dich vor meinem Tode als katholischen Christen zu sehen, wollte ich einzig und allein noch eine Zeitlang am Leben bleiben. Über mein Hoffen hinaus bat Gott mir meine Bitte erfüllt, da ich dich jetzt als seinen Knecht erblicke, der aller irdischen Glückseligkeit entsagt hat. Was tue ich nun noch hier?“* (Bekenntnisse IX, 10,11). Sie hatte ihr irdisches Ziel erreicht.

Einige Tage später erkrankte Monika schwer. Als sie das Ende nahen fühlte, sagte sie zu ihren Kindern: *„Begrabet diesen Leib, wo ihr wollt; machet euch um ihn keine Sorge. Nur darum bitte ich: gedenket meiner am Altare Gottes, wo ihr auch seid“*. Das war die Zusammenfassung ihres Lebens: Ihr war der Ort der Bestattung nicht wichtig, sondern die Verbindung im

Gebet und in der Eucharistie.

Sie starb im Alter von 56 Jahren am 12. November 387 und wurde in Ostia begraben. Im 6. Jahrhundert wurden ihre Reliquien in eine versteckte Krypta in derselben [Kirche Sant'Aurea](#) überführt. Im Jahr 1425 wurden die Reliquien nach Rom in die [Basilika Sant'Agostino in Campo Marzio](#) überführt, wo sie noch heute verehrt werden.

Das spirituelle Profil Monikas

Augustinus beschreibt seine Mutter mit wohlüberlegten Worten:
„[...] ihrem Äußeren nach ein Weib, aber mit männlichem Glauben mit der Sicherheit des Alters, der Liebe einer Mutter und der Gottseligkeit einer Christin [...]“. (Bekenntnisse IX, 4, 8).

Und weiter:

„[...]einer keuschen und eingezogen lebenden Witwe [...] Sie gab fleißig Almosen, war deinen Heiligen gefällig und dienstbar, versäumte keinen Tag das Opfer an deinem Altare, kam regelmäßig zweimal am Tage, früh und morgens, in die Kirche, nicht eitlen Klatsches und müßiger Altweibergeschichten wegen, sondern damit sie dich in deinem Worte hörte und du sie in ihrem Gebete. Hättest du die Tränen einer solchen Frau, die dich nicht um Silber und Gold, nicht um irgendein veränderliches und flüchtiges Gut, sondern um das Seelenheil ihres Sohnes anflehte, hättest du sie, dessen Gnade sie so geschaffen hat, verachten und ihr deinen Beistand verweigern können? Nein, o Herr, gewiß nicht, sondern du warst ihr nahe, erhörtest sie und handeltest nach der Ordnung, die du deinem Wirken vorherbestimmt hattest.“ (Bekenntnisse V, 9,17).

Aus diesem augustinischen Zeugnis geht eine Figur von überraschender Aktualität hervor.

Sie war eine Frau des Gebets: Sie hörte nie auf, Gott um das Heil ihrer Lieben anzurufen. Ihre Tränen werden zum Modell beharrlicher Fürbitte.

Sie war eine treue Ehefrau: In einer schwierigen Ehe antwortete sie nie mit Groll auf die Härte ihres Mannes. Ihre Geduld und Sanftmut waren Werkzeuge der Evangelisierung.

Sie war eine mutige Mutter: Sie verließ ihren Sohn in seinen Abwegen nicht, sondern begleitete ihn mit zäher Liebe, fähig, den Zeiten Gottes zu vertrauen.

Sie war eine Zeugin der Hoffnung: Ihr Leben zeigt, dass keine Situation hoffnungslos ist, wenn sie im Glauben gelebt wird.

Die Botschaft Monikas gehört nicht nur dem 4. Jahrhundert an. Sie spricht auch heute noch, in einem Kontext, in dem viele Familien Spannungen erleben, Kinder sich vom Glauben entfernen, Eltern die Mühe des Wartens erfahren.

Den Eltern lehrt sie, nicht aufzugeben, zu glauben, dass die Gnade auf geheimnisvolle Weise wirkt.

Christlichen Frauen zeigt sie, wie Sanftmut und Treue schwierige Beziehungen verwandeln können.

Jedem, der sich im Gebet entmutigt fühlt, bezeugt sie, dass Gott erhört, auch wenn die Zeiten nicht mit unseren übereinstimmen.

Es ist kein Zufall, dass viele Verbände und Bewegungen Monika zur Schutzpatronin der christlichen Mütter und der Frauen gewählt haben, die für ihre vom Glauben entfernten Kinder beten.

Eine einfache und außergewöhnliche Frau

Das Leben der heiligen Monika ist die Geschichte einer einfachen und zugleich außergewöhnlichen Frau. Einfach, weil sie im Alltag einer Familie gelebt wurde, außergewöhnlich, weil sie vom Glauben verklärt wurde. Ihre Tränen und Gebete haben einen Heiligen geformt und durch ihn die Geschichte der Kirche tiefgreifend beeinflusst.

Ihr Gedenktag, der am 27. August, am Vorabend des Festes des heiligen Augustinus, gefeiert wird, erinnert uns daran, dass Heiligkeit oft durch verborgene Ausdauer, stilles Opfer und Hoffnung, die nicht enttäuscht, geht.

In den Worten des Augustinus, die er an Gott für seine Mutter richtete, finden wir die Zusammenfassung ihres geistlichen Erbes: *„Ich kann nicht genug sagen, wie sehr meine Seele ihr, mein Gott, zu Dank verpflichtet ist; aber du weißt alles. Vergilt ihr mit deiner Barmherzigkeit, was sie dich mit so*

vielen Tränen für mich bat“ (Bekenntnisse IX, 13).

Die heilige Monika hat durch die Ereignisse ihres Lebens das ewige Glück erreicht, das sie selbst definierte: *„Das Glück besteht zweifellos im Erreichen des Ziels, und man muss darauf vertrauen, dass wir durch einen festen Glauben, eine lebendige Hoffnung und eine glühende Liebe dorthin geführt werden können“ (Das Glück 4,35).*

Nach 130 Jahren ein Zeichen der Hoffnung in Eswatini – Lesotho – Südafrika werden

Im Herzen des südlichen Afrikas, inmitten der Naturschönheiten und sozialen Herausforderungen von Eswatini, Lesotho und Südafrika, feiern die Salesianer 130 Jahre ihrer missionarischen Präsenz. In dieser Zeit des Jubiläums, des Generalkapitels und historischer Jahrestage teilt die Provinz Südafrika ihre Zeichen der Hoffnung: die Treue zum Charisma Don Boscos, das erzieherische und pastorale Engagement unter den Jugendlichen und die Stärke einer internationalen Gemeinschaft, die Brüderlichkeit und Widerstandsfähigkeit bezeugt. Trotz der Schwierigkeiten weisen die Begeisterung der Jugendlichen, der Reichtum der lokalen Kulturen und die Spiritualität des Ubuntu weiterhin Wege in die Zukunft und zur Gemeinschaft.

Brüderliche Grüße von den Salesianern der kleinsten Visitatorie und der ältesten Präsenz in der Region Afrika-Madagaskar (seit 1896 wurden die ersten 5 Mitbrüder von Don Rua entsandt). Dieses Jahr danken wir den 130 SDB, die in unseren 3 Ländern gearbeitet haben und nun vom Himmel aus für

uns Fürsprache einlegen. „Klein ist schön“!

Im Gebiet der AFM leben 65 Millionen Menschen, die in 12 Amtssprachen kommunizieren, inmitten vieler Naturwunder und großer Bodenschätze. Wir gehören zu den wenigen Ländern Subsahara-Afrikas, in denen Katholiken eine kleine Minderheit im Vergleich zu anderen christlichen Kirchen sind, mit nur 5 Millionen Gläubigen.

Welche Zeichen der Hoffnung suchen unsere Jugendlichen und die Gesellschaft?

Zunächst versuchen wir, die berüchtigten Weltrekorde der wachsenden Kluft zwischen Arm und Reich (100.000 Millionäre gegenüber 15 Millionen arbeitslosen Jugendlichen), der mangelnden Sicherheit und der zunehmenden Gewalt im Alltag, des Zusammenbruchs des Bildungssystems, das eine neue Generation von Millionen Analphabeten hervorgebracht hat, die mit verschiedenen Abhängigkeiten (Alkohol, Drogen...) zu kämpfen haben, zu überwinden. Darüber hinaus sind 30 Jahre nach dem Ende des Apartheidregimes im Jahr 1994 Gesellschaft und Kirche immer noch zwischen den verschiedenen Gemeinschaften in Bezug auf Wirtschaft, Chancen und viele noch nicht verheilte Wunden gespalten. Tatsächlich kämpft die Gemeinschaft des „Regenbogenlandes“ mit vielen „Lücken“, die nur mit den Werten des Evangeliums „gefüllt“ werden können.

Welche Zeichen der Hoffnung sucht die katholische Kirche in Südafrika?

Bei der Teilnahme am dreijährlichen Treffen „Joint Witness“ der Ordensoberen und Bischöfe im Jahr 2024 stellten wir viele Anzeichen des Rückgangs fest: weniger Gläubige, Mangel an Priester- und Ordensberufungen, Überalterung und Abnahme der Zahl der Ordensleute, einige Diözesen bankrott, kontinuierlicher Verlust/Rückgang katholischer Institutionen (medizinische Versorgung, Bildung, soziale Werke oder Medien) aufgrund des starken Rückgangs engagierter Ordensleute und Laien. Die katholische Bischofskonferenz (SACBC – die Botswana, Eswatini und Südafrika umfasst) nennt die Hilfe für

Jugendliche, die von Alkohol und anderen Substanzen abhängig sind, als Priorität.

Welche Zeichen der Hoffnung suchen die Salesianer des südlichen Afrikas?

Wir beten täglich um neue salesianische Berufungen, um neue Missionare aufnehmen zu können. Tatsächlich ist die Ära der anglo-irischen Provinz (bis 1988) vorbei, und das Afrika-Projekt umfasste nicht die südliche Spitze des Kontinents. Nach 70 Jahren in Eswatini (Swasiland) und 45 Jahren in Lesotho haben wir nur 4 lokale Berufungen aus jedem Königreich. Heute haben wir nur 5 junge Mitbrüder und 4 Novizen in der Erstausbildung. Dennoch ist die kleinste Visitatorie Afrikas-Madagaskars mit ihren 7 lokalen Gemeinschaften für die Erziehung und pastorale Betreuung in 6 großen Pfarreien, 18 Grund- und Sekundarschulen, 3 Berufsbildungszentren (TVET) und verschiedenen Sozialhilfeprogrammen zuständig. Unsere Provinzgemeinschaft mit 18 verschiedenen Nationalitäten unter den 35 SDB, die in den 7 Gemeinschaften leben, ist ein großes Geschenk und eine Herausforderung, die es anzunehmen gilt.

Als katholische Minderheiten- und fragile Gemeinschaft im südlichen Afrika

Wir glauben, dass der einzige Weg in die Zukunft darin besteht, mehr Brücken und Gemeinschaft zwischen Ordensleuten und Diözesen zu bauen: Je schwächer wir sind, desto mehr bemühen wir uns, zusammenzuarbeiten. Da die gesamte katholische Kirche versucht, sich auf die Jugend zu konzentrieren, wurde Don Bosco von den Bischöfen zum Schutzpatron der Jugendpastoral gewählt, und seine Novene wird zu Beginn des Pastoraljahres in den meisten Diözesen und Pfarreien mit Inbrunst gefeiert.

Als Salesianer und Salesianische Familie ermutigen wir uns ständig gegenseitig: „work in progress“ (eine ständige Arbeit) In den letzten zwei Jahren, nach der Einladung des Generaloberen, haben wir versucht, unser salesianisches

Charisma wiederzubeleben, mit der Weisheit einer gemeinsamen Vision und Richtung (beginnend mit der jährlichen Provinzversammlung), mit einer Reihe kleiner und einfacher täglicher Schritte in die richtige Richtung und mit der Weisheit der persönlichen und gemeinschaftlichen Bekehrung.

Wir sind dankbar für die Ermutigung von Don Pascual Chávez für unser jüngstes Provinzkapitel 2024: „Ihr wisst gut, dass es schwieriger, aber nicht unmöglich ist, [das Charisma] ‚neu zu gründen‘ als zu gründen, denn es gibt Gewohnheiten, Einstellungen oder Verhaltensweisen, die nicht dem Geist unseres heiligen Gründers, Don Bosco, und seinem Lebensprojekt entsprechen und [in der Provinz] ‚Bürgerrecht‘ haben. Es bedarf wirklich einer wahren Bekehrung jedes Mitbruders zu Gott, indem das Evangelium als oberste Lebensregel gilt, und der gesamten Provinz zu Don Bosco, indem die Konstitutionen als wahres Lebensprojekt angenommen werden“.

Der Rat von Don Pascual und das Engagement wurden angenommen: „Leidenschaftlicher für Jesus und den Jugendlichen gewidmet werden“, indem in die persönliche Bekehrung (Schaffung eines heiligen Raumes in unserem Leben, um Jesus es verwandeln zu lassen), in die gemeinschaftliche Bekehrung (Investition in systematische monatliche Weiterbildung nach einem Thema) und in die provinzielle Bekehrung (Förderung der provinziellen Mentalität durch „One Heart One Soul“ – Frucht unserer Provinzversammlung) und mit monatlichen Online-Treffen der Direktoren investiert wird.

Auf dem Erinnerungsbild unserer Visitation des Seligen Michael Rua, neben den Gesichtern aller 46 Mitbrüder und 4 Novizen (35 leben in unseren 7 Gemeinschaften, 7 sind im Ausland in Ausbildung und 5 SDB warten auf ein Visum, einer in San Callisto-Katakomben und ein Missionar, der sich in Polen einer Chemotherapie unterzieht). Wir sind auch gesegnet mit einer wachsenden Zahl von Missionsmitbrüdern, die vom Generaloberen oder für einen bestimmten Zeitraum von anderen afrikanischen Provinzen (AFC, ACC, ANN, ATE, MDG und ZMB)

entsandt werden, um uns zu helfen. Wir sind jedem dieser jungen Mitbrüder sehr dankbar. Wir glauben, dass unsere Hoffnung auf eine charismatische Wiederbelebung mit ihrer Hilfe greifbar wird. Unsere Visitatorie – die kleinste in Afrika-Madagaskar – hat nach fast 40 Jahren seit ihrer Gründung noch kein richtiges Provinzhaus. Der Bau hat mit Hilfe des Generaloberen erst letztes Jahr begonnen. Auch hier sagen wir: „in Arbeit“...

Wir möchten auch unsere bescheidenen Zeichen der Hoffnung mit allen anderen 92 Provinzen in dieser kostbaren Zeit des Generalkapitels teilen. Die AFM hat eine einzigartige Erfahrung von 31 Jahren lokaler Missionsfreiwilliger (seit 1994 in der Jugendpastoral des Bosco-Jugendzentrums in Johannesburg engagiert), das Programm „Love Matters“ für eine gesunde sexuelle Entwicklung von Jugendlichen seit 2001. Unsere Freiwilligen, die ein ganzes Jahr im Leben unserer Gemeinschaft engagiert sind, sind tatsächlich die wertvollsten Mitglieder unserer Mission und der neuen Gruppen der Salesianischen Familie, die langsam wachsen (VDB, Salesianische Mitarbeiter und ehemalige Schüler Don Boscos).

Unser Mutterhaus in Kapstadt wird bereits nächstes Jahr sein hundertdreißigstes (130.) Jubiläum feiern, und dank des hundertfünfzigsten (150.) Jubiläums der Salesianischen Missionen haben wir mit Hilfe der chinesischen Provinz einen speziellen „Gedenkraum des Heiligen Aloisius Versiglia“ eingerichtet, wo unser Protomärtyrer im Mai 1917 auf seiner Rückreise von Italien nach China-Macau einen Tag verbrachte.

Don Bosco „Ubuntu“ – synodaler Weg

„Wir sind hier dank euch!“ – Ubuntu ist einer der Beiträge der Kulturen des südlichen Afrikas zur globalen Gemeinschaft. Das Wort in der Nguni-Sprache bedeutet „Ich bin, weil ihr seid“ („I’m because you are!“). Weitere mögliche Übersetzungen: „Ich bin da, weil ihr da seid“). Letztes Jahr haben wir das Projekt „Eco Ubuntu“ (ein 3-jähriges Umweltbewusstseinsprojekt) gestartet, das etwa 15.000 Jugendliche aus unseren 7

Gemeinschaften in Eswatini, Lesotho und Südafrika einbezieht. Neben der wunderbaren Feier und dem Austausch der Jugendsynode 2024 bewahren unsere 300 Jugendlichen [die teilgenommen haben] vor allem Ubuntu in ihren Erinnerungen. Ihre Begeisterung ist eine Quelle der Inspiration. Die AFM braucht euch: Wir sind da dank euch!

Marco Fulgaro

Don Jose-Luis Carreno, Salesianer-Missionar

Don José Luis Carreño (1905-1986) wurde vom Historiker Joseph Thekkedath als „der beliebteste Salesianer Südindiens“ in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts beschrieben. Überall, wo er lebte – sei es im britischen Indien, in der portugiesischen Kolonie Goa, auf den Philippinen oder in Spanien – finden sich Salesianer, die seine Erinnerung liebevoll bewahren. Seltsamerweise gibt es jedoch noch keine angemessene Biografie dieses großen Salesianers, abgesehen von dem umfangreichen Nachruf, den Don José Antonio Rico verfasste: „José Luis Carreño Etxeandía, obrero de Dios“. Wir hoffen, dass diese Lücke bald geschlossen wird. Don Carreño war einer der Architekten der Südasien-Region, und wir können es uns nicht leisten, ihn zu vergessen.

José-Luis Carreño Etxeandía wurde am 23. Oktober 1905 in Bilbao, Spanien, geboren. Nachdem er im zarten Alter von acht Jahren seine Mutter verloren hatte, wurde er im salesianischen Haus von Santander aufgenommen. 1917, im Alter von zwölf Jahren, trat er in das Aspirantat von Campello ein. Er erinnerte sich, dass zu jener Zeit „nicht viel über Don Bosco

gesprochen wurde... Aber für uns war ein Don Binelli ein Don Bosco, ganz zu schweigen von Don Rinaldi, damals Generalpräfekt, dessen Besuche uns ein übernatürliches Gefühl hinterließen, wie wenn die Boten Jahwes das Zelt Abrahams besuchten“.

Nach dem Noviziat und Postnoviziat absolvierte er sein Praktikum als Assistent der Novizen. Er muss ein brillanter Kleriker gewesen sein, denn Don Pedro Escursell schrieb über ihn an den Generaloberen: „Ich spreche gerade jetzt mit einem der vorbildlichen Kleriker dieses Hauses. Er ist ein Assistent in der Ausbildung des Personals dieser Provinz; er sagt mir, dass er seit langem bittet, in die Missionen geschickt zu werden, und dass er aufgehört hat, darum zu bitten, weil er keine Antwort erhält. Er ist ein junger Mann von großem intellektuellem und moralischem Wert“.

Am Vorabend seiner Priesterweihe im Jahr 1932 schrieb der junge José-Luis direkt an den Generaloberen und bot sich für die Missionen an. Das Angebot wurde angenommen, und er wurde nach Indien geschickt, wo er 1933 in Mumbai landete. Nur ein Jahr später, als die Provinz Südindien errichtet wurde, wurde er zum Novizenmeister in Tirupattur ernannt: Er war gerade 28 Jahre alt. Mit seinen außergewöhnlichen Qualitäten des Geistes und des Herzens wurde er schnell zur Seele des Hauses und hinterließ einen tiefen Eindruck bei seinen Novizen. „Er gewann uns mit seinem väterlichen Herzen“, schreibt einer von ihnen, Erzbischof Hubert D’Rosario von Shillong.

Don Joseph Vaz, ein weiterer Novize, erzählte oft, wie Carreño bemerkte, dass er während einer Konferenz vor Kälte zitterte. „Warte einen Moment, hombre“, sagte der Novizenmeister und ging hinaus. Kurz darauf kam er mit einem blauen Pullover zurück, den er Joe übergab. Joe bemerkte, dass der Pullover seltsam warm war. Dann erinnerte er sich, dass sein Meister unter der Soutane etwas Blaues trug... das jetzt fehlte. Carreño hatte ihm seinen eigenen Pullover gegeben.

1942, als die britische Regierung in Indien alle Ausländer aus Ländern, die mit Großbritannien im Krieg standen, internierte, wurde Carreño als Bürger eines neutralen Landes nicht

belästigt. 1943 erhielt er eine Nachricht über Radio Vatikan: Er sollte den Platz von Don Eligio Cinato, dem Provinzial der Provinz Südindien, der ebenfalls interniert war, einnehmen. Zur gleichen Zeit lud der salesianische Erzbischof Louis Mathias von Madras-Mylapore ihn ein, sein Generalvikar zu sein.

1945 wurde er offiziell zum Provinzial ernannt – ein Amt, das er von 1945 bis 1951 innehatte. Einer seiner allerersten Akte war die Weihe der Provinz an das Heilige Herz Jesu. Viele Salesianer waren davon überzeugt, dass das außergewöhnliche Wachstum der Südprovinz auf diese Geste zurückzuführen war. Unter der Leitung von Don Carreño verdoppelten sich die salesianischen Werke. Eine seiner weitsichtigsten Handlungen war die Gründung eines Universitätskollegs im abgelegenen und armen Dorf Tirupattur. Das Sacred Heart College sollte schließlich den gesamten Distrikt verwandeln.

Carreño war auch der Hauptarchitekt der „Indisierung“ des salesianischen Gesichts in Indien, indem er von Anfang an nach lokalen Berufungen suchte, anstatt sich ausschließlich auf ausländische Missionare zu verlassen. Eine Wahl, die sich als providentiell erwies: Zunächst, weil der Strom ausländischer Missionare während des Krieges versiegte; dann, weil das unabhängige Indien beschloss, keine Visa mehr für neue ausländische Missionare zu erteilen. „Wenn es heute mehr als zweitausend Salesianer in Indien gibt, ist das Verdienst dieses Wachstums den von Don Carreño eingeleiteten Politiken zuzuschreiben“, schreibt Don Thekkedath in seiner Geschichte der Salesianer in Indien.

Don Carreño, wie gesagt, war nicht nur Provinzial, sondern auch Vikar von Msgr. Mathias. Diese beiden großen Männer, die sich zutiefst schätzten, waren jedoch sehr unterschiedlich im Temperament. Der Erzbischof befürwortete strenge disziplinarische Maßnahmen gegenüber Mitbrüdern in Schwierigkeiten, während Don Carreño mildere Verfahren bevorzugte. Der außerordentliche Visitor, Don Albino Fedrigotti, schien dem Erzbischof recht zu geben, indem er Don Carreño als „einen hervorragenden Ordensmann, einen Mann mit

einem großen Herzen“ beschrieb, aber auch als „ein bisschen zu sehr Dichter“.

Es gab auch den Vorwurf, er sei ein schlechter Verwalter, aber es ist bezeichnend, dass eine Figur wie Don Aurelio Maschio, großer Prokurator und Architekt der salesianischen Werke in Mumbai, diesen Vorwurf entschieden zurückwies. In Wirklichkeit war Don Carreño ein Innovator und Visionär. Einige seiner Ideen – wie die Einbeziehung nicht-salesianischer Freiwilliger für einen Dienst von einigen Jahren – wurden damals mit Misstrauen betrachtet, sind heute aber weitgehend akzeptiert und werden aktiv gefördert.

1951, am Ende seiner offiziellen Amtszeit als Provinzial, wurde Carreño gebeten, nach Spanien zurückzukehren, um sich um die Salesianischen Mitarbeiter zu kümmern. Dies war nicht der wahre Grund für seine Abreise nach achtzehn Jahren in Indien, aber Carreño nahm es gelassen an, wenn auch nicht ohne Schmerz.

1952 wurde er stattdessen gebeten, nach Goa zu gehen, wo er bis 1960 blieb. „Goa war Liebe auf den ersten Blick“, schrieb er in *Urdimbre en el telar*. Goa seinerseits nahm ihn ins Herz. Er setzte die Tradition der Salesianer fort, die als geistliche Leiter und Beichtväter des Diözesanklerus dienten, und war sogar Patron der Vereinigung der Schriftsteller in Konkani. Vor allem aber regierte er die Gemeinschaft von Don Bosco Panjim mit Liebe, kümmerte sich mit außergewöhnlicher Vaterschaft um die vielen armen Jungen und widmete sich erneut aktiv der Suche nach Berufungen zum salesianischen Leben. Die ersten Salesianer von Goa – Menschen wie Thomas Fernandes, Elias Diaz und Romulo Noronha – erzählten mit Tränen in den Augen, wie Carreño und andere vom Goa Medical College, gleich neben dem salesianischen Haus, kamen, um Blut zu spenden und so ein paar Rupien zu bekommen, um Lebensmittel und andere Güter für die Jungen zu kaufen.

1961 fanden die indische Militäraktion und die Annexion von Goa statt. Zu diesem Zeitpunkt war Don Carreño in Spanien und konnte nicht in das geliebte Land zurückkehren. 1962 wurde er als Novizenmeister auf die Philippinen geschickt. Er

begleitete nur drei Gruppen von Novizen, weil er 1965 um die Rückkehr nach Spanien bat. Der Grund für seine Entscheidung war eine ernsthafte Meinungsverschiedenheit zwischen ihm und den salesianischen Missionaren aus China, insbesondere mit Don Carlo Braga, dem Oberen der Visitatorie. Carreño lehnte die Politik, junge philippinische Salesianer kurz nach ihrer Profess nach Hongkong zum Philosophiestudium zu schicken, entschieden ab. Wie es geschah, akzeptierten die Oberen schließlich den Vorschlag, die jungen Salesianer auf den Philippinen zu behalten, aber zu diesem Zeitpunkt war Carreños Bitte um Rückkehr bereits bewilligt worden.

Don Carreño verbrachte nur vier Jahre auf den Philippinen, aber auch hier hinterließ er, wie in Indien, einen unauslöschlichen Eindruck, „einen unermesslichen und entscheidenden Beitrag zur salesianischen Präsenz auf den Philippinen“, so die Worte des salesianischen Historikers Nestor Impelido.

Nach seiner Rückkehr nach Spanien arbeitete er mit den Missionsprokuren von Madrid und New Rochelle zusammen und animierte die iberischen Provinzen. Viele in Spanien erinnern sich noch an den alten Missionar, der die salesianischen Häuser besuchte und die Jugendlichen mit seinem missionarischen Enthusiasmus, seinen Liedern und seiner Musik ansteckte.

Aber in seiner schöpferischen Fantasie nahm ein neues Projekt Gestalt an. Carreño widmete sich von ganzem Herzen dem Traum, ein Pueblo Misionero mit zwei Zielen zu gründen: junge Missionare – meist aus Osteuropa – für Lateinamerika vorzubereiten; einen Zufluchtsort für „pensionierte“ Missionare wie ihn anzubieten, die auch als Ausbilder dienen könnten. Nach einem langen und schmerzhaften Briefwechsel mit den Oberen nahm das Projekt schließlich im Hogar del Misionero in Alzuza, wenige Kilometer von Pamplona entfernt, Gestalt an. Die missionarische Berufungskomponente kam nie richtig in Gang, und nur sehr wenige ältere Missionare schlossen sich Carreño tatsächlich an. Sein Hauptapostolat in diesen letzten

Jahren blieb das der Feder. Er hinterließ mehr als dreißig Bücher, darunter fünf, die dem Heiligen Grabtuch gewidmet waren, dem er besonders ergeben war.

Don José-Luis Carreño starb 1986 in Pamplona im Alter von 81 Jahren. Trotz der Höhen und Tiefen seines Lebens konnte dieser große Liebhaber des Heiligen Herzens Jesu im goldenen Jubiläum seiner Priesterweihe sagen: „Wenn vor fünfzig Jahren mein Motto als junger Priester ‚Christus ist alles‘ war, würde ich es heute, alt und überwältigt von seiner Liebe, in goldenen Buchstaben schreiben, denn in Wirklichkeit IST CHRISTUS ALLES“.

Don Ivo COELHO, sdb

Salesianerhaus Castel Gandolfo

Zwischen den grünen Hügeln der Castelli Romani und den ruhigen Gewässern des Albaner Sees erhebt sich ein Ort, an dem Geschichte, Natur und Spiritualität auf einzigartige Weise zusammentreffen: Castel Gandolfo. In diesem von kaiserlicher Erinnerung, christlichem Glauben und landschaftlicher Schönheit geprägten Kontext stellt die salesianische Präsenz einen festen Bezugspunkt der Gastfreundschaft, Bildung und pastoralen Lebens dar. Das Salesianerhaus mit seiner pfarrlichen, erzieherischen und kulturellen Tätigkeit setzt den Auftrag des heiligen Johannes Bosco fort und bietet Gläubigen und Besuchern eine lebendige und offene kirchliche Erfahrung, eingebettet in eine Umgebung, die zur Kontemplation und Brüderlichkeit einlädt. Es ist eine Gemeinschaft, die seit fast einem Jahrhundert im Dienst des Evangeliums im Herzen der katholischen Tradition wandelt.

Ein von Geschichte und Natur gesegneter Ort

Castel Gandolfo ist ein Juwel der Castelli Romani, etwa 25 km von Rom entfernt, eingebettet in die natürliche Schönheit der Albaner Berge und mit Blick auf den malerischen Albaner See. Auf etwa 426 Metern Höhe zeichnet sich dieser Ort durch sein mildes und einladendes Klima aus, ein Mikroklima, das von der Vorsehung geschaffen zu sein scheint, um diejenigen zu empfangen, die Erholung, Schönheit und Stille suchen.

Bereits in der Römerzeit war dieses Gebiet Teil des *Albanum Caesaris*, eines alten kaiserlichen Anwesens, das seit den Zeiten des Augustus von Kaisern frequentiert wurde. Kaiser Tiberius war jedoch der erste, der sich dort ständig niederließ, während später Domitian eine prächtige Villa errichten ließ, deren Überreste heute in den päpstlichen Gärten zu sehen sind. Die christliche Geschichte des Ortes beginnt mit der Schenkung Konstantins an die Kirche von Albano: eine Geste, die symbolisch den Übergang von der kaiserlichen Pracht zum Licht des Evangeliums markiert.

Der Name Castel Gandolfo leitet sich vom lateinischen *Castrum Gandulphi* ab, der Burg, die im 12. Jahrhundert von der Familie Gandolfi erbaut wurde. Als die Burg 1596 an den Heiligen Stuhl übergang, wurde sie zur Sommerresidenz der Päpste, und die Verbindung zwischen diesem Ort und dem Amt des Nachfolgers Petri vertiefte und verfestigte sich.

Die Vatikanische Sternwarte: Den Himmel betrachten, den Schöpfer preisen

Von besonderer spiritueller Bedeutung ist die Vatikanische Sternwarte, die von Papst Leo XIII. 1891 gegründet und in den 1930er Jahren aufgrund der Lichtverschmutzung Roms nach Castel Gandolfo verlegt wurde. Sie bezeugt, wie auch die Wissenschaft, wenn sie auf die Wahrheit ausgerichtet ist, zur Lobpreisung des Schöpfers führt.

Im Laufe der Jahre hat die Sternwarte zu bedeutenden astronomischen Projekten wie der *Carte du Ciel* und der Entdeckung zahlreicher Himmelskörper beigetragen.

Aufgrund der weiter verschlechterten Beobachtungsbedingungen in den Castelli Romani verlagerte sich die wissenschaftliche Tätigkeit in den 1980er Jahren hauptsächlich zum Mount Graham Observatory in Arizona (USA), wo die *Vatican Observatory Research Group* astrophysikalische Forschungen fortsetzt. Castel Gandolfo bleibt jedoch ein wichtiges Studienzentrum: Seit 1986 findet dort alle zwei Jahre die *Vatican Observatory Summer School* statt, die sich an Astronomiestudenten und -absolventen aus der ganzen Welt richtet. Die Sternwarte organisiert auch Fachkonferenzen, populärwissenschaftliche Veranstaltungen, Meteoritenausstellungen und Präsentationen historischer und künstlerischer Materialien mit astronomischem Thema, alles im Geist der Erforschung, des Dialogs und der Betrachtung des Geheimnisses der Schöpfung.

Eine Kirche im Herzen der Stadt und des Glaubens

Im 17. Jahrhundert beauftragte Papst Alexander VII. Gian Lorenzo Bernini mit dem Bau einer Palastkapelle für die Angestellten der Päpstlichen Villen. Das Projekt, ursprünglich zu Ehren des heiligen Nikolaus von Bari konzipiert, wurde schließlich dem heiligen Thomas von Villanova gewidmet, einem Augustiner, der 1658 heiliggesprochen wurde. Die Kirche wurde 1661 geweiht und den Augustinern anvertraut, die sie bis 1929 leiteten. Mit der Unterzeichnung der Lateranverträge übertrug Papst Pius XI. denselben Augustinern die pastorale Betreuung der neuen Päpstlichen Pfarrei der Heiligen Anna im Vatikan, während die Kirche San Tommaso da Villanova später den Salesianern anvertraut wurde.

Die architektonische Schönheit dieser Kirche, ein Ergebnis des barocken Genies, steht im Dienst des Glaubens und der Begegnung zwischen Gott und den Menschen: Heute werden dort zahlreiche Hochzeiten, Taufen und Liturgien gefeiert, die Gläubige aus aller Welt anziehen.

Das Salesianerhaus

Die Salesianer sind seit 1929 in Castel Gandolfo präsent. In jenen Jahren erlebte das Dorf eine bemerkenswerte

demografische und touristische Entwicklung, die durch die beginnenden päpstlichen Feiern in der Kirche San Tommaso da Villanova weiter gefördert wurde. Jedes Jahr feierte der Papst am Fest Mariä Himmelfahrt die Heilige Messe in der päpstlichen Pfarrei, eine Tradition, die von Papst Johannes XXIII. am 15. August 1959 begonnen wurde, als er zu Fuß aus dem Päpstlichen Palast trat, um die Eucharistie unter den Menschen zu feiern. Diese Gewohnheit blieb bis zum Pontifikat von Papst Franziskus bestehen, der die Sommeraufenthalte in Castel Gandolfo beendete. 2016 wurde der gesamte Komplex der Päpstlichen Villen in ein Museum umgewandelt und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Das Salesianerhaus gehörte zur Römischen Provinz und von 2009 bis 2021 zur Salesianischen Provinz Mittelitalien. Seit 2021 untersteht es der direkten Verantwortung der Zentralleitung, mit einem Direktor und einer Gemeinschaft, die vom Generaloberen ernannt werden. Derzeit stammen die Salesianer aus verschiedenen Nationen (Brasilien, Indien, Italien, Polen) und sind in der Pfarrei, in den Kapellen und im Oratorium aktiv.

Die pastoralen Räume, obwohl sie zum Staat der Vatikanstadt gehören und somit als exterritoriale Gebiete gelten, sind Teil der Diözese Albano, an deren pastoralem Leben die Salesianer aktiv teilnehmen. Sie sind in die diözesane Erwachsenen Katechese, den Unterricht an der diözesanen theologischen Schule und im Priesterrat als Vertreter des geweihten Lebens eingebunden.

Neben der Pfarrei San Tommaso da Villanova betreuen die Salesianer auch zwei weitere Kirchen: Maria Hilf (auch „San Paolo“ genannt, nach dem Viertel) und Madonna del Lago, die von Papst Paul VI. gewünscht wurde. Beide wurden in den 1960er und 1970er Jahren gebaut, um den pastoralen Bedürfnissen der wachsenden Bevölkerung gerecht zu werden.

Die von Bernini entworfene Pfarrkirche ist heute Ziel

zahlreicher Hochzeiten und Taufen, die von Gläubigen aus aller Welt gefeiert werden. Jedes Jahr finden dort mit den erforderlichen Genehmigungen Dutzende, manchmal Hunderte von Feiern statt.

Der Pfarrer leitet nicht nur die Pfarrgemeinde, sondern ist auch Kaplan der Päpstlichen Villen und begleitet spirituell die vatikanischen Angestellten, die dort arbeiten.

Das Oratorium, derzeit von Laien geleitet, sieht die direkte Beteiligung der Salesianer, insbesondere in der Katechese. An Wochenenden, Feiertagen und während sommerlicher Aktivitäten wie der „Estate Ragazzi“ arbeiten auch Salesianerstudenten, die in Rom wohnen, mit und bieten wertvolle Unterstützung. Bei der Kirche Maria Hilf gibt es auch ein aktives Theater, in dem Pfarrgruppen Aufführungen organisieren – ein Ort der Begegnung, Kultur und Evangelisierung.

Pastorales Leben und Traditionen

Das pastorale Leben wird von den Hauptfesten des Jahres geprägt: dem Fest des heiligen Johannes Bosco im Januar, Maria Hilf im Mai mit einer Prozession im Viertel San Paolo, dem Fest der Madonna del Lago – und damit dem Seefest – am letzten Samstag im August, bei dem die Statue auf einem Boot über den See getragen wird. Diese letzte Feier zieht zunehmend auch die Gemeinden der Umgebung an und lockt viele Teilnehmer, darunter viele Motorradfahrer, mit denen Begegnungsmomente initiiert wurden.

Am ersten Samstag im September wird das Patronatsfest von Castel Gandolfo zu Ehren des heiligen Sebastian mit einer großen städtischen Prozession gefeiert. Die Verehrung des heiligen Sebastian geht auf das Jahr 1867 zurück, als die Stadt von einer Epidemie verschont blieb, die die Nachbardörfer schwer traf. Obwohl das liturgische Gedenken am 20. Januar stattfindet, wird das örtliche Fest im September gefeiert, sowohl zur Erinnerung an den erhaltenen Schutz als auch aus klimatischen und praktischen Gründen.

Am 8. September wird der Kirchenpatron, der heilige Thomas von Villanova, gefeiert, zeitgleich mit dem Fest der Geburt der seligen Jungfrau Maria. Zu diesem Anlass findet auch das Familienfest statt, das sich an Paare richtet, die in der Bernini-Kirche geheiratet haben: Sie werden eingeladen, für eine gemeinsame Feier, eine Prozession und ein geselliges Beisammensein zurückzukehren. Die Initiative hat hervorragenden Anklang gefunden und festigt sich mit der Zeit.

Eine Kuriosität: der Briefkasten

Neben dem Eingang des Salesianerhauses befindet sich ein Briefkasten, bekannt als „Buca delle corrispondenze“, der als der älteste noch in Gebrauch befindliche gilt. Er stammt aus dem Jahr 1820, zwanzig Jahre vor der Einführung der ersten Briefmarke der Welt, des berühmten *Penny Black* (1840). Es ist ein offizieller Briefkasten der italienischen Post, der noch immer aktiv ist, aber auch ein beredtes Symbol: eine Einladung zur Kommunikation, zum Dialog, zur Öffnung des Herzens. Die Rückkehr von Papst Leo XIV. zu seiner Sommerresidenz wird dies sicherlich verstärken.

Castel Gandolfo bleibt ein Ort, an dem der Schöpfer durch die Schönheit der Schöpfung, das verkündete Wort und das Zeugnis einer salesianischen Gemeinschaft spricht, die in der Einfachheit des Stils von Don Bosco weiterhin Gastfreundschaft, Bildung, Liturgie und Brüderlichkeit bietet und jenen, die sich diesen Orten auf der Suche nach Frieden und Gelassenheit nähern, daran erinnert, dass wahrer Frieden und Gelassenheit nur in Gott und seiner Gnade zu finden sind.

Missionarisches Ehrenamt verändert das Leben junger Menschen in Mexiko

Das missionarische Ehrenamt ist eine Erfahrung, die das Leben junger Menschen tiefgreifend verändert. In Mexiko hat die Salesianische Provinz Guadalajara seit Jahrzehnten einen organischen Weg des Salesianischen Missionarischen Ehrenamts (SME) entwickelt, der nachhaltig im Herzen vieler Jungen und Mädchen wirkt. Dank der Überlegungen von Margarita Aguilar, Koordinatorin des missionarischen Ehrenamts in Guadalajara, teilen wir den Weg über die Ursprünge, die Entwicklung, die Ausbildungsphasen und die Gründe, die junge Menschen dazu bewegen, sich für den Dienst an Gemeinschaften in Mexiko einzusetzen.

Ursprünge

Das Ehrenamt, verstanden als Engagement für andere, das aus dem Bedürfnis entsteht, dem Nächsten sowohl auf sozialer als auch auf spiritueller Ebene zu helfen, wurde im Laufe der Zeit durch den Beitrag von Regierungen und NGOs gestärkt, um für Themen wie Gesundheit, Bildung, Religion, Umwelt und mehr zu sensibilisieren. In der Salesianischen Kongregation ist der ehrenamtliche Geist von Anfang an präsent: Mama Margareta, an der Seite von Don Bosco, gehörte zu den ersten „Freiwilligen“ im Oratorium und engagierte sich in der Betreuung junger Menschen, um Gottes Willen zu erfüllen und zur Rettung ihrer Seelen beizutragen. Bereits das 22. Generalkapitel (1984) begann explizit über Ehrenamt zu sprechen, und die folgenden Kapitel bestanden auf dieses Engagement als untrennbare Dimension der salesianischen Mission.

In Mexiko sind die Salesianer in zwei Provinzen unterteilt: Mexiko-Stadt (MEM) und Guadalajara (MEG). In letzterer wurde Mitte der 1980er Jahre ein Projekt für jugendliches Ehrenamt

auf die Beine gestellt. Die vor 62 Jahren gegründete Provinz Guadalajara bietet seit fast 40 Jahren jungen Menschen, die das salesianische Charisma erleben möchten, die Möglichkeit, einen Lebensabschnitt dem Dienst an Gemeinschaften zu widmen, insbesondere in Grenzregionen.

Am 24. Oktober 1987 entsandte der Provinzial eine Gruppe von vier Jugendlichen zusammen mit Salesianern in die Stadt Tijuana, eine Grenzregion mit starkem salesianischem Wachstum. Dies war der Beginn des Salesianischen Jugend-Ehrenamts (VJS), das sich allmählich entwickelte und immer strukturierter organisiert wurde.

Das anfängliche Ziel richtete sich an Jugendliche von etwa 20 Jahren, die bereit waren, ein bis zwei Jahre zu investieren, um die ersten Oratorien in den Gemeinden von Tijuana, Ciudad Juárez, Los Mochis und anderen Orten im Norden aufzubauen. Viele erinnern sich an die ersten Tage: Schaufel und Hammer in der Hand, Zusammenleben in einfachen Häusern mit anderen Freiwilligen, Nachmittage mit Kindern, Jugendlichen und jungen Menschen aus der Nachbarschaft, die auf dem Gelände spielten, wo das Oratorium entstehen sollte. Manchmal fehlte das Dach, aber niemals die Freude, das Gefühl von Familie und die Begegnung mit der Eucharistie.

Diese ersten Gemeinschaften von Salesianern und Freiwilligen trugen die Liebe zu Gott, zu Maria, Hilfe der Christen, und zu Don Bosco in ihren Herzen und zeigten Pioniergeist, missionarischen Eifer und vollständige Hingabe für andere.

Entwicklung

Mit dem Wachstum der Provinz und der Jugendpastoral entstand die Notwendigkeit klarer Ausbildungswege für Freiwillige. Die Organisation wurde durch folgende Elemente gestärkt:

Bewerbungsfragebogen: Jeder angehende Freiwillige füllte ein Formular aus und beantwortete einen Fragebogen, der seine menschlichen, spirituellen und salesianischen Eigenschaften umriss und den Prozess des persönlichen Wachstums einleitete.

Grundausbildungskurs: Theaterworkshops, Spiele und Gruppendynamiken, Katechese und praktische Werkzeuge für die Arbeit vor Ort. Vor der Abreise kamen die Freiwilligen zusammen, um die Ausbildung abzuschließen und die Entsendung in die salesianischen Gemeinschaften zu empfangen.

Spirituelle Begleitung: Der Bewerber wurde eingeladen, sich von einem Salesianer in seiner Heimatgemeinde begleiten zu lassen. Für eine gewisse Zeit wurde die Vorbereitung gemeinsam mit angehenden Salesianern durchgeführt, um den Berufungsaspekt zu stärken, obwohl diese Praxis später aufgrund der Berufsanimation der Provinz angepasst wurde.

Jährliches Provinztreffen: Jedes Jahr im Dezember, in der Nähe des Internationalen Tags des Ehrenamtes (5. Dezember), treffen sich die Freiwilligen, um die Erfahrung auszuwerten, über den Weg jedes Einzelnen nachzudenken und die Begleitprozesse zu festigen.

Gemeindebesuche: Das Koordinationsteam besucht regelmäßig die Gemeinden, in denen die Freiwilligen tätig sind, um nicht nur die Jugendlichen selbst, sondern auch Salesianer und Laien der erzieherisch-pastoralen Gemeinschaft zu unterstützen und die Netzwerke der Unterstützung zu stärken.

Persönliches Lebensprojekt: Jeder Bewerber erarbeitet mit Hilfe des spirituellen Begleiters ein Lebensprojekt, das hilft, die menschliche, christliche, salesianische, berufliche und missionarische Dimension zu integrieren. Eine mindestens sechsmonatige Vorbereitungszeit ist vorgesehen, mit Online-Momenten, die den verschiedenen Dimensionen gewidmet sind.

Einbindung der Familien: Informationsveranstaltungen für Eltern über die Prozesse des VJS, um den Weg zu verstehen und die familiäre Unterstützung zu stärken.

Fortlaufende Ausbildung während der Erfahrung: Jeden Monat wird eine Dimension (menschlich, spirituell, apostolisch usw.) durch Lesematerial, Reflexion und vertiefende Arbeit

behandelt.

Nach-Ehrenamt: Nach Abschluss der Erfahrung wird ein Abschlusstreffen organisiert, um die Erfahrung auszuwerten, die nächsten Schritte zu planen und den Freiwilligen bei der Wiedereingliederung in die Heimatgemeinde und die Familie zu begleiten, und zwar mit Präsenz- und Online-Phasen.

Neue Etappen und Erneuerungen

In jüngster Zeit hat die Erfahrung den Namen Salesianisches Missionarisches Ehrenamt (SME) angenommen, in Übereinstimmung mit der Betonung der Kongregation auf die spirituelle und missionarische Dimension. Einige Neuerungen wurden eingeführt:

Kurzzeit-Vorbereitungsehrenamt: Während der Schulferien (Dezember-Januar, Karwoche und Ostern, und vor allem im Sommer) können Jugendliche für kurze Zeit das Leben in Gemeinschaft und den Dienst erleben, um einen ersten „Vorgeschmack“ der Erfahrung zu bekommen.

Ausbildung für internationale Erfahrung: Ein spezieller Prozess wurde eingerichtet, um Freiwillige auf die Erfahrung außerhalb der nationalen Grenzen vorzubereiten.

Stärkere Betonung der spirituellen Begleitung: Nicht mehr nur „zum Arbeiten entsenden“, sondern die Begegnung mit Gott in den Mittelpunkt stellen, damit der Freiwillige seine Berufung und Mission entdeckt.

Wie Margarita Aguilar, Koordinatorin des SME in Guadalajara, betont: „Ein Freiwilliger muss leere Hände haben, um seine Mission mit Glauben und Hoffnung in Gott umarmen zu können.“

Gründe der Jugendlichen

Im Mittelpunkt der SME-Erfahrung steht immer die Frage: „Aus welchem Grund möchtest du Freiwilliger werden?“. Es lassen sich drei Hauptgruppen identifizieren:

Operativer/praktischer Grund: Wer glaubt, konkrete Aktivitäten

im Zusammenhang mit seinen Fähigkeiten auszuüben (z.B. in einer Schule unterrichten, in der Mensa dienen, ein Oratorium animieren). Oft stellt er fest, dass Ehrenamt nicht nur manuelle oder didaktische Arbeit ist, und kann enttäuscht sein, wenn man eine rein instrumentelle Erfahrung erwartet hat.

Grund im Zusammenhang mit dem salesianischen Charisma: Ehemalige Nutzer salesianischer Werke, die das Charisma vertiefen und intensiver leben möchten, die sich die Erfahrung als ein langes festliches Treffen der Salesianischen Jugendbewegung vorstellen, aber für einen längeren Zeitraum.

Spirituelle Grund: Wer seine Gotteserfahrung teilen und Gott in anderen entdecken möchte. Manchmal ist diese „Treue“ jedoch von Erwartungen beeinflusst (z.B. „ja, aber nur in dieser Gemeinschaft“ oder „ja, aber wenn ich für ein Familienereignis zurückkehren kann“), und es ist notwendig, dem Freiwilligen zu helfen, das „Ja“ frei und großzügig zu reifen.

Drei Schlüsselemente des SME

Die Erfahrung des Salesianischen Missionarischen Ehrenamts gliedert sich in drei grundlegende Dimensionen:

Spirituelles Leben: Gott steht im Mittelpunkt. Ohne Gebet, Sakramente und das Hören auf den Geist riskiert die Erfahrung, sich auf bloßes operatives Engagement zu reduzieren, was den Freiwilligen bis zur Aufgabe ermüden kann.

Gemeinschaftsleben: Die Gemeinschaft mit den Salesianern und anderen Mitgliedern der Gemeinschaft stärkt die Präsenz des Freiwilligen bei Kindern, Jugendlichen und jungen Menschen. Ohne Gemeinschaft gibt es keine Unterstützung in schwierigen Momenten und keinen Kontext, um gemeinsam zu wachsen.

Apostolisches Leben: Die freudige Zeugnisgabe und die liebevolle Präsenz unter den Jugendlichen evangelisieren mehr als jede formale Aktivität. Es geht nicht nur um „Tun“, sondern um „Sein“ als Salz und Licht im Alltag.

Um diese drei Dimensionen vollständig zu leben, ist ein ganzheitlicher Ausbildungsweg erforderlich, der den Freiwilligen von Anfang bis Ende begleitet und jeden Aspekt der Person (menschlich, spirituell, beruflich) nach der salesianischen Pädagogik und dem missionarischen Auftrag umfasst.

Die Rolle der aufnehmenden Gemeinschaft

Der Freiwillige braucht, um ein authentisches Instrument der Evangelisierung zu sein, eine Gemeinschaft, die ihn unterstützt, ihm Vorbild und Führung ist. Ebenso nimmt die Gemeinschaft den Freiwilligen auf, um ihn einzugliedern, ihn in Momenten der Schwäche zu stützen und ihm zu helfen, sich von Bindungen zu lösen, die der totalen Hingabe im Wege stehen. Wie Margarita hervorhebt: „Gott hat uns berufen, Salz und Licht der Erde zu sein, und viele unserer Freiwilligen haben den Mut gefunden, ein Flugzeug zu nehmen und Familie, Freunde, Kultur und ihre Lebensweise hinter sich zu lassen, um diesen auf Mission ausgerichteten Lebensstil zu wählen.“

Die Gemeinschaft bietet Räume für Austausch, gemeinsames Gebet, praktische und emotionale Begleitung, damit der Freiwillige in seiner Wahl standhaft bleiben und im Dienst Frucht bringen kann.

Die Geschichte des salesianischen missionarischen Ehrenamts in Guadalajara ist ein Beispiel dafür, wie eine Erfahrung wachsen, sich strukturieren und erneuern kann, indem sie aus Fehlern und Erfolgen lernt. Indem stets die tiefe Motivation des jungen Menschen, die spirituelle und gemeinschaftliche Dimension im Mittelpunkt steht, wird ein Weg angeboten, der nicht nur die bedienten Realitäten, sondern auch das Leben der Freiwilligen selbst verwandelt.

Margarita Aguilar sagt uns: „Ein Freiwilliger muss leere Hände haben, um seine Mission mit Glauben und Hoffnung in Gott umarmen zu können.“

Wir danken Margarita für ihre wertvollen Überlegungen: Ihr

Zeugnis erinnert uns daran, dass das missionarische Ehrenamt nicht bloß ein Dienst ist, sondern ein Weg des Glaubens und des Wachstums, der das Leben junger Menschen und Gemeinschaften berührt und die Hoffnung und den Wunsch erneuert, sich aus Liebe zu Gott und dem Nächsten hinzugeben.

Seligspredung von Camille Costa de Beauregard. Und danach...?

Das Bistum Savoyen und die Stadt Chambéry erlebten drei historische Tage, den 16., 17. und 18. Mai 2025. Ein Bericht über die Geschehnisse und zukünftige Perspektiven.

Die Reliquien von Camille Costa de Beauregard wurden am Freitag, den 16. Mai, vom Bocage in die Kirche Notre-Dame (Ort von Camilles Taufe) überführt. Ein prächtiger Zug durchquerte anschließend ab 20 Uhr die Straßen der Stadt. Nach den Alphörnern übernahmen die Dudelsäcke die Führung, gefolgt von einer blumengeschmückten Kutsche mit einem riesigen Porträt des „Vaters der Waisenkinder“. Danach folgten die Reliquien, auf einer Bahre getragen von Schülern des Bocage-Gymnasiums in prächtigen roten Pullovers mit Camilles Spruch: *„Je höher der Berg, desto weiter die Sicht“*. Hunderte Menschen aller Altersgruppen zogen in einer fröhlichen Atmosphäre mit. Entlang der Route blieben neugierige und respektvolle Passanten staunend stehen, um diesen ungewöhnlichen Zug zu betrachten.

Bei der Ankunft in der Kirche Notre-Dame leitete ein Priester eine Gebetsvigil, unterstützt von einem schönen Jugendchor. Die Zeremonie verlief in entspannter, aber

andächtiger Stimmung. Am Ende der Vigil zogen alle an den Reliquien vorbei, um sie zu verehren und Camille persönliche Anliegen anzuvertrauen. Ein sehr schöner Moment!

Samstag, 17. Mai. Der große Tag! Seit Pauline Marie Jaricot (seliggesprochen im Mai 2022) hatte Frankreich keinen neuen „Seligen“ mehr gekannt. Die gesamte Apostolische Region war durch ihre Bischöfe vertreten: Lyon, Annecy, Saint-Étienne, Valence usw. Dazu kamen zwei ehemalige Erzbischöfe von Chambéry: Monsignore Laurent Ulrich, nun Erzbischof von Paris, und Monsignore Philippe Ballot, Bischof von Metz. Zwei Bischöfe aus Burkina Faso waren angereist. Zahlreiche Diözesanpriester konzelebrierten, ebenso mehrere Ordensleute, darunter sieben Salesianer Don Boscos. Der Apostolische Nuntius in Frankreich, Monsignore Celestino Migliore, vertrat Kardinal Semeraro (Präfekt des Dikasteriums für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse), der in Rom für die Inthronisation von Papst Leo XIV. bleiben musste. Die Kathedrale war natürlich überfüllt, ebenso die Kapellen und der Kirchplatz sowie der Bocage: insgesamt über dreitausend Menschen.

Welche Emotion, als nach Verlesung des päpstlichen Dekrets (erst am Vortag von Papst Leo XIV. unterzeichnet) durch Don Pierluigi Cameroni, Postulator des Seligsprechungsprozesses, Camilles Porträt in der Kathedrale enthüllt wurde! Welche Inbrunst in diesem großen Schiff! Welche Feierlichkeit, getragen von einem großartigen interdiözesanen Chor und der meisterhaft von Thibaut Duré gespielten Orgel! Kurz: Eine grandiose Zeremonie für diesen bescheidenen Priester, der sein ganzes Leben im Dienst der Kleinsten verbrachte!

Eine Reportage wurde von RCF Savoie (einem regionalen französischen Radiosender, der zum Netzwerk RCF, Radios Chrésiennes Francophones, gehört) mit Interviews mit verschiedenen Persönlichkeiten, die sich für die Verteidigung von Camille einsetzen, und vom Sender KT0 (dem französischsprachigen katholischen Fernsehsender) gesichert, der diese großartige Feier live übertrug.

Ein dritter Tag, Sonntag der 18. Mai, krönte das

Fest. Unter einem großen Zelt im Bocage fand ein Dankgottesdienst statt, geleitet von Monsignore Thibault Verny, Erzbischof von Chambéry, umgeben von den beiden afrikanischen Bischöfen, dem Provinzial der Salesianer und mehreren Priestern, darunter Pater Jean François Chiron (seit dreizehn Jahren Vorsitzender des von Monsignore Philippe Ballot gegründeten Camille-Komitees), der eine bemerkenswerte Predigt hielt. Eine beträchtliche Menge kam zum Gebet. Nach der Messe segnete Pater Daniel Féderspiel, Provinzial der Salesianer Frankreichs, eine Rose „Camille Costa de Beauregard, Gründer des Bocage“ – diese Rose, die von den ehemaligen Schülern ausgewählt und den anwesenden Persönlichkeiten geschenkt wurde, ist in den Gewächshäusern des Bocage erhältlich.

Nach der Zeremonie gaben die Alphörner ein Konzert, bis Papst Leo XIV. in seiner Ansprache beim *Regina Coeli* die Freude über die erste Seligsprechung seines Pontifikats, den Priester Camille Costa de Beauregard aus Chambéry, ausdrückte. Donnernder Applaus unter dem Festzelt!

Am Nachmittag gestalteten verschiedene Jugendgruppen des Bocage, des Gymnasiums, des Kinderheims und der Pfadfinder ein unterhaltsames Programm. Ja, was für ein Fest!

Und jetzt? Ist alles vorbei? Oder gibt es ein Danach, eine Fortsetzung?

Camilles Seligsprechung ist nur eine Etappe im Heiligsprechungsprozess. Die Arbeit geht weiter und Sie sind eingeladen, mitzuwirken. Was bleibt zu tun? Das Leben des neuen Seligen mit verschiedenen Mitteln bekannt zu machen, damit viele für seine Fürsprache beten und eine weitere wissenschaftlich unerklärliche Heilung erwirken, die einen neuen Prozess und eine baldige Heiligsprechung ermöglicht. Camilles Heiligkeit würde dann der ganzen Welt gezeigt. Es ist möglich, man muss daran glauben! Lassen Sie uns nicht auf halbem Weg stehen bleiben!

Zur Verfügung stehen verschiedene Mittel:

- das Buch [Der selige Camille Costa de Beauregard – Der Adel des Herzens](#) von Françoise Bouchard, Salvator-Verlag;
- das Buch [Fünfzehn Tage mit Camille Costa de Beauregard beten](#) von Pater Paul Ripaud, Nouvelle-Cité-Verlag;
- ein Comic: [Der selige Camille Costa de Beauregard](#) von Gaëtan Evrard, Triomphe-Verlag;
- Videos auf der Website der „[Amis de Costa](#)“ und der [Seligsprechung](#);
- Besuche der Gedenkstätten im [Bocage](#) in Chambéry; möglich durch die [Bocage-Gastfreundschaft](#) oder durch die direkte Kontaktaufnahme mit Herrn Gabriel Tardy, Leiter der *Maison des Enfants*.

Allen danken wir dafür, dass Sie den Heiligsprechungsprozess des seligen Camille unterstützt – er hat es verdient!

Don Paul Ripaud, sdb

Besuch der Basilika Sacro Cuore (Herz-Jesu-Basilika) in Rom (auch in 3D)

Die Basilika Sacro Cuore di Gesù in Rom ist eine bedeutende Kirche für die Stadt, gelegen im Viertel Castro Pretorio, in der Via Marsala, gegenüber dem Bahnhof Termini. Sie ist sowohl Pfarrkirche als auch Kardinalstitelkirche und beherbergt in ihrer Nähe die Zentrale der Salesianischen Gemeinschaft. Ihr Patronatsfest wird am Hochfest des Heiligsten Herzens gefeiert. Die Lage in der Nähe des Bahnhofs Termini macht sie

zu einem weithin sichtbaren Wahrzeichen für Ankommende, mit der vergoldeten Statue auf dem Glockenturm, die sich als Segenssymbol für Einwohner und Reisende am Horizont abzeichnet.

Ursprünge und Geschichte

Die Idee, eine Kirche zu Ehren des Heiligsten Herzens Jesu zu errichten, geht auf Papst Pius IX. zurück, der 1870 den Grundstein für ein ursprünglich dem heiligen Josef gewidmetes Gebäude legte. Bereits 1871 entschied der Papst jedoch, die neue Kirche dem Heiligsten Herzen Jesu zu weihen. Sie war die zweite große Kirche, die diesem gewidmet wurde, nach der in Lissabon, Portugal, deren Bau 1779 begann und die 1789 geweiht wurde, und vor der berühmten *Sacré-Cœur* in Montmartre, Paris, Frankreich, deren Bau 1875 begann und die 1919 geweiht wurde. Die Bauarbeiten begannen unter schwierigen Bedingungen: Mit der Annexion Roms durch das Königreich Italien (1870) wurden die Arbeiten aufgrund fehlender Mittel eingestellt. Erst durch das Eingreifen des heiligen Johannes Bosco, auf Einladung des Papstes, konnten die Bauarbeiten 1880 endgültig wiederaufgenommen werden, dank seiner opfervollen Bemühungen, Spenden in Europa zu sammeln und Ressourcen für den Abschluss des Baus zu bündeln. Der beauftragte Architekt war Francesco Vespignani, bereits „Architekt der Heiligen Paläste“ unter Leo XIII., der das Projekt vollendete. Die Weihe erfolgte am 14. Mai 1887 und markierte das Ende der ersten Bauphase.

Die Kirche hatte seit ihrer Erbauung eine pfarrliche Funktion: Die Pfarrei des Heiligsten Herzens Jesu in Castro Pretorio wurde am 2. Februar 1879 durch das Vikariatsdekret „*Postremis hisce temporibus*“ gegründet. Später erhob Papst Benedikt XV. sie am 11. Februar 1921 durch das Apostolische Schreiben „*Pia societas*“ zur Basilica minor. In jüngerer Zeit richtete Papst Paul VI. am 5. Februar 1965 den Kardinalstitel des Heiligsten Herzens Jesu in Castro Pretorio ein. Zu den Titelnkardinälen zählen Maximilien de Fürstenberg (1967–1988), Giovanni Saldarini (1991–2011) und Giuseppe Versaldi (seit 2012 bis

heute). Der Kardinalstitel stärkt die Verbindung der Basilika mit der päpstlichen Kurie und trägt dazu bei, die Bedeutung der Verehrung des Heiligsten Herzens und der salesianischen Spiritualität lebendig zu halten.

Architektur

Die Fassade ist im Neorenaissance-Stil gehalten, mit schlichten Linien und ausgewogenen Proportionen, typisch für die Renaissance-Nachahmung in der kirchlichen Architektur des späten 19. Jahrhunderts. Der Glockenturm, im ursprünglichen Entwurf von Vespignani vorgesehen, blieb bis 1931 unvollendet, als die imposante vergoldete Statue des segnenden Heiligsten Herzens, gestiftet von ehemaligen salesianischen Schülern in Argentinien, auf der Spitze platziert wurde: Von weitem sichtbar, ist sie ein Erkennungszeichen der Basilika und ein Symbol der Willkommenskultur für diejenigen, die über den nahegelegenen Bahnhof in Rom ankommen.

Das Innere ist nach einem lateinischen Kreuzgrundriss mit drei Schiffen gestaltet, getrennt durch acht Granitsäulen und zwei Pfeiler, die Rundbögen tragen, und umfasst ein Querschiff und eine zentrale Kuppel. Das Hauptschiff und die Seitenschiffe sind mit Kassettendecken versehen, wobei die zentralen Kassetten verziert sind. Die inneren Proportionen sind harmonisch: Die Breite des Hauptschiffs von etwa 14 Metern und die Länge von 70 Metern erzeugen eine feierliche Weite, während die Granitsäulen mit ihren markanten Maserungen einen Eindruck solider Erhabenheit vermitteln.

Die zentrale Kuppel, innen mit ihren Fresken und Kassetten sichtbar, lässt natürliches Licht durch Fenster an der Basis einfallen und verleiht dem liturgischen Raum eine vertikale Ausrichtung. In den Seitenkapellen befinden sich Gemälde des römischen Malers Andrea Cherubini, der Andachtsszenen im Einklang mit der Weihe an das Heiligste Herz geschaffen hat. Neben den Gemälden von Andrea Cherubini bewahrt die Basilika verschiedene sakrale Kunstwerke: Holz- oder Marmorstatuen, die die Jungfrau Maria, die Schutzheiligen der Salesianischen

Gemeinschaft und charismatische Figuren wie den heiligen Johannes Bosco darstellen.

Die Räume des heiligen Johannes Bosco in Rom

Ein historisch und devotional wertvolles Element sind die „Camerette di Don Bosco“ hinter der Basilika – Räume, in denen der heilige Johannes Bosco während neun seiner zwanzig Aufenthalte in Rom wohnte. Ursprünglich zwei separate Räume – Arbeitszimmer und Schlafzimmer mit tragbarem Altar – wurden sie später vereint, um Pilger und Gebetsgruppen zu beherbergen, und sind heute ein lebendiger Erinnerungsort an den Gründer der Salesianer. Hier werden persönliche Gegenstände und Reliquien aufbewahrt, die an Wunder erinnern, die dem Heiligen in dieser Zeit zugeschrieben werden. Dieser Raum wurde kürzlich renoviert und zieht weiterhin Pilger an, die über die Spiritualität und Hingabe Boscós an die Jugend nachdenken.

Die Basilika und die angrenzenden Gebäude gehören der Salesianischen Gemeinschaft, die sie zu einem ihrer neuralgischen Zentren in Rom gemacht hat: Seit dem Aufenthalt von Don Bosco beherbergte das Gebäude neben der Kirche das Haus der Salesianer und wurde später zu einem Ort für Schulen, Oratorien und Dienste für die Jugend. Heute finden hier neben liturgischen Aktivitäten auch bedeutende Arbeiten für Migranten und Jugendliche in Not statt. Seit 2017 ist der Komplex auch der Hauptsitz der Leitung der Salesianischen Gemeinschaft.

Verehrung des Heiligsten Herzens und liturgische Feiern

Die Weihe an das Heiligste Herz Jesu spiegelt sich in spezifischen Andachtsformen wider: Das liturgische Fest des Heiligsten Herzens, gefeiert am Freitag nach der Oktav von Fronleichnam, wird in der Basilika mit Novenen, Eucharistiefeiern, eucharistischer Anbetung und Prozessionen begangen. Die Volksfrömmigkeit rund um das Heiligste Herz – besonders verbreitet seit dem 19. Jahrhundert mit der Billigung der Andacht durch Pius IX. und Leo XIII. – findet

hier einen Bezugspunkt in Rom und zieht Gläubige für Gebete der Wiedergutmachung, Hingabe und Dankbarkeit an.

Zum Jubiläum 2025 wurde der Basilika Sacro Cuore di Gesù das Privileg des vollkommenen Ablasses verliehen, wie allen anderen Kirchen des *Iter Europaeum*.

Erinnert sei daran, dass zum 50. Jahrestag der diplomatischen Beziehungen zwischen der Europäischen Union und dem Heiligen Stuhl (1970–2020) ein Projekt der Delegation der Europäischen Union beim Heiligen Stuhl und der 28 Botschaften der Mitgliedstaaten beim Heiligen Stuhl realisiert wurde. Dieses Projekt bestand aus einer liturgischen und kulturellen Route, bei der jedes Land eine Kirche oder Basilika in Rom auswählte, mit der es aus historischen, künstlerischen oder traditionellen Gründen besonders verbunden war, insbesondere für Pilger aus diesem Land. Das Hauptziel war zweifach: einerseits die gegenseitige Kenntnis unter europäischen Bürgern zu fördern und eine Reflexion über gemeinsame christliche Wurzeln anzuregen; andererseits Pilgern und Besuchern ein Instrument zur Entdeckung weniger bekannter oder besonders bedeutender religiöser Räume zu bieten und die Verbindungen der Kirche mit ganz Europa hervorzuheben. In weiterer Perspektive wurde die Initiative im Rahmen der Jubiläumswege für das Jubiläum Rom 2025 unter dem lateinischen Namen „*Iter Europaeum*“ wieder aufgegriffen und als offizieller Weg der Heiligen Stadt eingeführt.

Das *Iter Europaeum* umfasst Stationen an 28 Kirchen und Basiliken in Rom, die jeweils von einem Mitgliedstaat der Europäischen Union „adoptiert“ wurden. Die Basilika Sacro Cuore di Gesù wurde von [Luxemburg](#) „adoptiert“. Die Kirchen des *Iter Europaeum* können [HIER](#) eingesehen werden.

Besuch der Basilika

Die Basilika kann sowohl physisch als auch virtuell besucht werden.

Für einen virtuellen 3D-Besuch klicken Sie [HIER](#).

Für einen geführten virtuellen Besuch können Sie den folgenden Links folgen:

1. [Einführung](#)
2. [Die Geschichte](#)
3. [Fassade](#)
4. [Glockenturm](#)
5. [Hauptschiff](#)
6. [Innenwand der Fassade](#)
7. [Boden](#)
8. [Säulen](#)
9. [Wände des Hauptschiffs](#)
10. [Decke 1](#)
11. [Decke 2](#)
12. [Querschiff](#)
13. [Glasfenster des Querschiffs](#)
14. [Hauptaltar](#)
15. [Presbyterium](#)
16. [Kuppel](#)
17. [Don-Bosco-Chor](#)
18. [Seitenschiffe](#)
19. [Beichtstühle](#)
20. [Altäre des rechten Seitenschiffs](#)
21. [Fresken der Seitenschiffe](#)
22. [Kleine Kuppeln des linken Seitenschiffs](#)
23. [Taufbecken](#)
24. [Altäre des linken Seitenschiffs](#)
25. [Fresken der Kuppeln des linken Seitenschiffs](#)
26. [Sakristei](#)
27. [„Camerette“ von Don Bosco \(frühere Version\)](#)
28. [Don-Bosco-Museum \(frühere Version\)](#)

Die Basilika Sacro Cuore di Gesù in Castro Pretorio ist ein Beispiel für die Neorenaissance-Architektur, verbunden mit historischen Ereignissen, die von Krisen und Wiederaufleben geprägt sind. Die Kombination aus künstlerischen, architektonischen und historischen Elementen – von den

Granitsäulen über die malerischen Dekorationen, von der berühmten Statue auf dem Glockenturm bis zu den Camerette von Don Bosco – macht diesen Ort zu einem Ziel spiritueller und kultureller Pilgerfahrten. Die Lage in der Nähe des Bahnhofs Termini macht sie zu einem Zeichen der Willkommenskultur für Ankommende in Rom, während die pastoralen Aktivitäten für die Jugend weiterhin den Geist des heiligen Johannes Bosco verkörpern: ein Herz, das offen ist für Dienst, Bildung und gelebte Spiritualität. Ein Besuch lohnt sich.

Interview mit dem Generaloberen, Don Fabio Attard

*Wir haben ein Exklusivinterview mit dem Generaloberen der Salesianer, Don Fabio Attard, geführt und dabei die wichtigsten Etappen seiner Berufung und seines menschlichen und spirituellen Weges nachgezeichnet. Seine Berufung entstand im Oratorium und festigte sich durch eine reichhaltige Ausbildung, die ihn von Irland nach Tunesien, von Malta nach Rom führte. Von 2008 bis 2020 war er Generalrat für Jugendpastoral, eine Aufgabe, die er mit einer multikulturellen Sichtweise ausübte, die er durch Erfahrungen in verschiedenen Kontexten erworben hatte. Seine zentrale Botschaft ist **die Heiligkeit** als Grundlage der salesianischen Erziehung: „Ich möchte eine heiligere Kongregation sehen“, sagt er und betont, dass professionelle Effizienz in der geweihten Identität verwurzelt sein muss.*

Wie sieht Ihre Berufungsgeschichte aus?

Ich wurde am 23. März 1959 in Gozo, Malta, als fünftes von

sieben Kindern geboren. Zur Zeit meiner Geburt war mein Vater Apotheker in einem Krankenhaus, während meine Mutter einen kleinen Stoff- und Schneidereiladen gegründet hatte, der im Laufe der Zeit zu einer kleinen Kette mit fünf Geschäften heranwuchs. Sie war eine sehr fleißige Frau, aber das Geschäft blieb immer in Familienbesitz.

Ich besuchte die örtliche Grund- und Sekundarschule. Ein sehr schönes und besonderes Element meiner Kindheit war, dass mein Vater Laienkatechet im Oratorium war, das bis 1965 von den Salesianern geleitet wurde. Er hatte als Jugendlicher dieses Oratorium besucht und war dann als einziger Laienkatechet dort geblieben. Als ich mit sechs Jahren begann, das Oratorium zu besuchen, hatten die Salesianer gerade ihre Arbeit dort aufgegeben. Es kam ein junger Priester (der noch lebt), der die Aktivitäten des Oratoriums im gleichen salesianischen Geist fortsetzte, da er selbst als Seminarist dort gelebt hatte.

Es ging weiter mit Katechismus, täglicher Eucharistiefeier, Fußball, Theater, Chor, Ausflügen, Festen... alles, was man normalerweise in einem Oratorium erlebt. Es gab viele Kinder und Jugendliche, und ich bin in diesem Umfeld aufgewachsen. Praktisch spielte sich mein Leben zwischen meiner Familie und dem Oratorium ab. Ich war auch Messdiener in meiner Pfarrei. So entschied ich mich nach der Sekundarschule für das Priesteramt, denn diesen Wunsch hatte ich schon als Kind in meinem Herzen.

Heute wird mir bewusst, wie sehr mich dieser junge Priester beeinflusst hat, den ich mit Bewunderung betrachtete: Er war immer bei uns im Hof, bei den Aktivitäten des Oratoriums. Zu dieser Zeit waren die Salesianer jedoch nicht mehr dort. So trat ich ins Seminar ein, wo man damals zwei Jahre Vorbereitung als Internatsschüler absolvierte. Im dritten Jahr – das dem ersten Jahr der Philosophie entsprach – lernte ich einen etwa 35-jährigen Freund der Familie kennen, der eine Berufung im Erwachsenenalter gefunden hatte und als

Salesianer-Aspirant eingetreten war (er lebt noch heute und ist Koadjutor). Als er diesen Schritt tat, entfachte sich in mir ein Feuer. Mit Hilfe meines geistlichen Begleiters begann ich mit meiner Berufungsunterscheidung.

Es war ein wichtiger, aber auch anspruchsvoller Weg: Ich war 19 Jahre alt, aber dieser geistliche Begleiter half mir, den Willen Gottes zu suchen und nicht nur meinen eigenen. So verbrachte ich das letzte Jahr – das vierte Jahr der Philosophie – nicht im Seminar, sondern als Salesianer-Aspirant und schloss die erforderlichen zwei Jahre Philosophie ab.

In meiner Familie war der Glaube sehr präsent. Wir gingen jeden Tag zur Messe, beteten zu Hause den Rosenkranz und waren sehr verbunden. Auch heute, obwohl unsere Eltern im Himmel sind, bewahren wir diese Einheit unter Brüdern und Schwestern.

Eine weitere Erfahrung in meiner Familie hat mich tief geprägt, auch wenn ich das erst mit der Zeit erkannt habe. Mein Bruder, der Zweitälteste in der Familie, starb mit 25 Jahren an Nierenversagen. Heute wäre er dank der Fortschritte in der Medizin dank Dialyse und Transplantationen noch am Leben, aber damals gab es noch nicht so viele Möglichkeiten. Ich habe ihn in den letzten drei Jahren seines Lebens begleitet: Wir teilten uns ein Zimmer und oft half ich ihm nachts. Er war ein fröhlicher, unbeschwerter junger Mann, der seine Gebrechlichkeit mit einer außergewöhnlichen Lebensfreude akzeptierte.

Ich war 16 Jahre alt, als er starb. Seitdem sind fünfzig Jahre vergangen, aber wenn ich an diese Zeit zurückdenke, an diese tägliche Nähe, die aus kleinen Gesten bestand, wird mir bewusst, wie sehr sie mein Leben geprägt hat.

Ich bin in einer Familie geboren, in der Glaube, Arbeitsmoral und gemeinsame Verantwortung großgeschrieben wurden. Meine Eltern sind für mich zwei außergewöhnliche Vorbilder: Sie haben ihr Kreuz mit großem Glauben und Gelassenheit getragen, ohne jemals jemandem etwas aufzubürden, und gleichzeitig haben

sie uns die Freude am Familienleben vermittelt. Ich kann sagen, dass ich eine sehr schöne Kindheit hatte. Wir waren weder reich noch arm, sondern immer bescheiden und zurückhaltend. Sie haben uns gelehrt, zu arbeiten, gut mit den Ressourcen umzugehen, nichts zu verschwenden, in Würde und Eleganz zu leben und vor allem auf die Armen und Kranken zu achten.

Wie hat Ihre Familie reagiert, als Sie sich dafür entschieden haben, dem geweihten Leben zu folgen?

Es war der Moment gekommen, in dem ich zusammen mit meinem geistlichen Begleiter klar erkannt hatte, dass mein Weg der der Salesianer war. Ich musste das auch meinen Eltern mitteilen. Ich erinnere mich, dass es ein ruhiger Abend war, wir aßen zu dritt zusammen. Irgendwann sagte ich: „Ich möchte euch etwas sagen: Ich habe mich entschieden und möchte zu den Salesianern gehen.“

Mein Vater war überglücklich. Er antwortete sofort: „Der Herr segne dich.“ Meine Mutter hingegen begann zu weinen, wie es alle Mütter tun. Sie fragte mich: „Dann gehst du weg?“ Aber mein Vater mischte sich sanft und bestimmt ein: „Ob er weggeht oder nicht, das ist sein Weg.“

Sie segneten mich und ermutigten mich. Das sind Momente, die mir für immer in Erinnerung bleiben werden.

Ich erinnere mich besonders an das, was gegen Ende des Lebens meiner Eltern geschah. Mein Vater starb 1997, und sechs Monate später wurde bei meiner Mutter ein unheilbarer Krebs diagnostiziert.

Zu dieser Zeit hatten mich meine Vorgesetzten gebeten, als Dozent an die Päpstliche Universität der Salesianer (UPS) zu gehen, aber ich wusste nicht, wie ich mich entscheiden sollte. Meiner Mutter ging es nicht gut, sie stand kurz vor dem Tod. Als ich mit meinen Brüdern sprach, sagten sie mir: „Tu, was deine Vorgesetzten von dir verlangen.“

Ich war zu Hause und sprach mit ihr darüber: „Mama, meine Vorgesetzten bitten mich, nach Rom zu gehen.“

Mit der Klarheit einer wahren Mutter antwortete sie mir: „Hör zu, mein Sohn, wenn es nach mir ginge, würde ich dich bitten, hier zu bleiben, denn ich habe niemanden sonst und möchte deinen Brüdern nicht zur Last fallen. Aber ...“ – und hier sagte sie einen Satz, den ich in meinem Herzen trage – „Du gehörst nicht mir, du gehörst Gott. Tu, was deine Oberen dir sagen.“ Dieser Satz, den sie ein Jahr vor ihrem Tod aussprach, ist für mich ein Schatz, ein kostbares Erbe. Meine Mutter war eine kluge, weise und scharfsinnige Frau: Sie wusste, dass ihre Krankheit sie zum Ende führen würde, aber in diesem Moment war sie innerlich frei. Frei, Worte zu sagen, die einmal mehr das Geschenk bestätigten, das sie Gott gemacht hatte: einen Sohn für das geweihte Leben zu geben.

Die Reaktion meiner Familie war von Anfang bis Ende von tiefem Respekt und großer Unterstützung geprägt. Und auch heute noch führen meine Brüder und Schwestern diesen Geist weiter.

Wie war Ihr Ausbildungsweg vom Noviziat bis heute?

Es war ein sehr reichhaltiger und abwechslungsreicher Weg. Ich begann das Vornoviziat in Malta, dann absolvierte ich das Noviziat in Dublin, Irland. Eine wirklich schöne Erfahrung.

Nach dem Noviziat zogen meine Mitbrüder nach Maynooth, um an der Universität Philosophie zu studieren, aber ich hatte das Studium bereits abgeschlossen. Deshalb baten mich meine Oberen, noch ein Jahr im Noviziat zu bleiben, wo ich Italienisch und Latein unterrichtete. Danach kehrte ich nach Malta zurück, um ein zweijähriges Praktikum zu absolvieren, das sehr schön und bereichernd war.

Danach wurde ich nach Rom geschickt, um an der Päpstlichen Universität der Salesianer Theologie zu studieren, wo ich drei außergewöhnliche Jahre verbrachte. Diese Jahre haben mich sehr offen gemacht. Wir lebten im Studentenwohnheim mit vierzig Mitbrüdern aus zwanzig verschiedenen Ländern: Asien, Europa, Lateinamerika... Auch die Lehrkräfte waren international. Es war

Mitte der 80er Jahre, etwa zwanzig Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, und es herrschte noch viel Enthusiasmus: Es gab lebhaft theologische Diskussionen, die Befreiungstheologie, das Interesse an Methode und Praxis. Diese Studien haben mich gelehrt, den Glauben nicht nur als intellektuellen Inhalt zu verstehen, sondern als eine Lebensentscheidung.

Nach diesen drei Jahren habe ich zwei weitere Jahre Spezialisierung in Moraltheologie an der Accademia Alfonsiana bei den Redemptoristen absolviert. Auch dort habe ich bedeutende Persönlichkeiten kennen gelernt, wie den berühmten Bernhard Häring, mit dem ich eine persönliche Freundschaft geschlossen habe und mit dem ich mich regelmäßig jeden Monat unterhielt. Insgesamt waren es fünf Jahre – zwischen Bachelor und Lizentiat –, die mich theologisch tief geprägt haben.

Anschließend meldete ich mich für die Mission und wurde von meinen Oberen zusammen mit einem anderen Salesianer nach Tunesien geschickt, um die Präsenz der Salesianer in diesem Land wiederherzustellen. Wir übernahmen eine Schule, die von einer Frauenkongregation geführt wurde, die keine Berufungen mehr hatte und kurz vor der Schließung stand. Es war eine Schule mit 700 Schülern, sodass wir Französisch und auch Arabisch lernen mussten. Zur Vorbereitung verbrachten wir einige Monate in Lyon, Frankreich, und widmeten uns dann dem Arabischstudium.

Ich blieb drei Jahre dort. Es war eine weitere großartige Erfahrung, denn wir lebten unseren Glauben und das salesianische Charisma in einem Umfeld, in dem man nicht offen über Jesus sprechen konnte. Dennoch war es möglich, Bildungswege aufzubauen, die auf menschlichen Werten wie Respekt, Hilfsbereitschaft und Wahrheit beruhten. Unser Zeugnis war still, aber vielsagend. In diesem Umfeld habe ich die muslimische Welt kennen und lieben gelernt. Alle – Schüler, Lehrkräfte und Familien – waren Muslime und haben uns mit großer Herzlichkeit aufgenommen. Sie gaben uns das Gefühl,

Teil ihrer Familie zu sein. Ich bin mehrmals nach Tunesien zurückgekehrt und habe immer denselben Respekt und dieselbe Wertschätzung erfahren, unabhängig von unserer Religionszugehörigkeit.

Nach dieser Erfahrung kehrte ich nach Malta zurück und arbeitete fünf Jahre lang im sozialen Bereich. Insbesondere in einem Salesianerhaus, das Jungen aufnimmt, die eine intensivere pädagogische Begleitung benötigen, auch in Form einer Unterbringung.

Nach diesen insgesamt acht Jahren in der Pastoral (in Tunesien und Malta) wurde mir die Möglichkeit geboten, mein Doktorat zu absolvieren. Ich entschied mich dafür, nach Irland zurückzukehren, weil das Thema mit dem Gewissen nach dem Denken des heute heiligen Kardinal John Henry Newman zu tun hatte. Nach Abschluss meines Doktorats bat mich der damalige Generaloberer, Don Juan Edmundo Vecchi – seligen Angedenkens –, als Dozent für Moraltheologie an die Päpstliche Universität der Salesianer zu kommen.

Wenn ich auf meinen gesamten Weg vom Aspirantat bis zum Doktorat zurückblicke, kann ich sagen, dass es eine Reihe von Erfahrungen war, nicht nur inhaltlich, sondern auch in sehr unterschiedlichen kulturellen Kontexten. Ich danke dem Herrn und der Kongregation, dass sie mir die Möglichkeit gegeben haben, eine so vielfältige und reichhaltige Ausbildung zu erleben.

Sie sprechen also Maltesisch, weil es Ihre Muttersprache ist, Englisch, weil es die zweite Sprache in Malta ist, Latein, weil Sie es unterrichtet haben, Italienisch, weil Sie in Italien studiert haben, Französisch und Arabisch, weil Sie in Manouba in Tunesien waren... Wie viele Sprachen sprechen Sie?

Fünf, sechs Sprachen, mehr oder weniger. Aber wenn man mich nach Sprachen fragt, sage ich immer, dass es sich um historische Zufälle handelt.

In Malta wachsen wir bereits mit zwei Sprachen auf: Maltesisch und Englisch, und in der Schule lernen wir eine dritte Sprache. Zu meiner Zeit wurde auch Italienisch unterrichtet. Da ich eine natürliche Begabung für Sprachen hatte, entschied ich mich auch für Latein. Als ich später nach Tunesien ging, musste ich Französisch und auch Arabisch lernen.

In Rom, wo ich mit vielen spanischsprachigen Studenten zusammenlebte, gewöhnte sich mein Ohr daran, und als ich zum Generalrat für die Jugendpastoral gewählt wurde, vertiefte ich auch meine Spanischkenntnisse, eine sehr schöne Sprache.

Alle Sprachen sind schön. Natürlich erfordert das Lernen Engagement, Studium und Übung. Manche sind begabter, andere weniger: Das hängt von der persönlichen Veranlagung ab. Aber das ist weder ein Verdienst noch ein Fehler. Es ist einfach eine Gabe, eine natürliche Veranlagung.

Von 2008 bis 2020 waren Sie zwei Amtszeiten lang Generalrat für die Jugendpastoral. Wie hat Ihnen Ihre Erfahrung in diesem Auftrag geholfen?

Wenn der Herr uns einen Auftrag anvertraut, bringen wir all unsere Erfahrungen mit, die wir im Laufe der Zeit gesammelt haben.

Da ich in verschiedenen kulturellen Kontexten gelebt habe, lief ich nicht Gefahr, alles durch die Brille einer einzigen Kultur zu sehen. Ich bin Europäer, komme aus dem Mittelmeerraum, aus einem Land, das eine englische Kolonie war, aber ich hatte das Glück, in internationalen, multikulturellen Gemeinschaften zu leben.

Auch meine Studienjahre an der UPS haben mir sehr geholfen. Wir hatten Professoren, die sich nicht darauf beschränkten, Inhalte zu vermitteln, sondern uns lehrten, Zusammenhänge herzustellen und eine Methode zu entwickeln. Wenn wir beispielsweise Kirchengeschichte studierten, verstanden wir, wie wichtig dies für das Verständnis der Patristik war. Wenn wir uns mit biblischer Theologie befassten, lernten wir, sie

mit der Sakramententheologie, der Moraltheologie und der Geschichte der Spiritualität in Verbindung zu bringen. Kurz gesagt, sie lehrten uns, organisch zu denken.

Diese Fähigkeit zur Synthese, diese Architektur des Denkens, wird dann Teil der persönlichen Ausbildung. Wenn man Theologie studiert, lernt man, feste Punkte zu erkennen und sie miteinander zu verbinden. Das Gleiche gilt für einen pastoralen, pädagogischen oder philosophischen Vorschlag. Wenn man Menschen mit großer Tiefe begegnet, nimmt man nicht nur auf, was sie sagen, sondern auch, wie sie es sagen, und das prägt den eigenen Stil.

Ein weiteres wichtiges Element ist, dass ich zum Zeitpunkt meiner Wahl bereits Erfahrungen in missionarischen Umfeldern gesammelt hatte, in denen die katholische Religion praktisch nicht vorhanden war, und mit ausgegrenzten und schutzbedürftigen Menschen gearbeitet hatte. Ich hatte auch eine gewisse Erfahrung in der Universitätswelt gesammelt und mich parallel dazu sehr der spirituellen Begleitung gewidmet.

Außerdem hatte mich die Erzdiözese Malta zwischen 2005 und 2008 – genau nach meiner Erfahrung an der UPS – gebeten, ein Institut für pastorale Ausbildung zu gründen, nachdem eine Diözesansynode dies für notwendig erachtet hatte. Der Erzbischof beauftragte mich, es von Grund auf aufzubauen. Als erstes stellte ich ein Team aus Priestern, Ordensleuten und Laien – Männern und Frauen – zusammen. Wir entwickelten eine neue Ausbildungsmethode, die bis heute Anwendung findet. Das Institut funktioniert weiterhin sehr gut, und in gewisser Weise war diese Erfahrung eine wertvolle Vorbereitung für meine spätere Arbeit in der Jugendpastoral.

Von Anfang an habe ich immer an die Arbeit im Team und an die Zusammenarbeit mit Laien geglaubt. Meine erste Erfahrung als Direktor war genau in diesem Stil: ein stabiles Bildungsteam, heute würde man eine CEP (Comunità Educativo-Pastorale, erzieherisch-pastorale Gemeinschaft) nennen, mit regelmäßigen, nicht gelegentlichen Treffen. Wir trafen uns jede Woche mit

den Erziehern und Fachleuten. Und dieser Ansatz, der im Laufe der Zeit zu einer Methode geworden ist, ist für mich ein Bezugspunkt geblieben.

Hinzu kommt meine akademische Erfahrung: sechs Jahre als Dozent an der Päpstlichen Universität der Salesianer, wo Studenten aus über hundert Ländern studierten, und dann als Prüfer und Doktorvater an der Accademia Alfonsiana.

Ich glaube, dass mich all dies darauf vorbereitet hat, diese Verantwortung mit Klarheit und Weitblick zu übernehmen.

Als mich die Kongregation während des Generalkapitels 2008 bat, dieses Amt zu übernehmen, brachte ich also bereits eine breite, multikulturelle Sichtweise mit. Das hat mir geholfen, denn das Zusammenführen von Unterschieden fiel mir nicht schwer: Es war für mich ganz normal. Natürlich ging es nicht einfach darum, einen „Salat“ aus Erfahrungen zu machen: Man musste die roten Fäden finden, Konsequenz und Einheit schaffen.

Was ich als Generalrat erleben durfte, war kein persönliches Verdienst. Ich glaube, jeder Salesianer hätte mit den gleichen Möglichkeiten und der Unterstützung der Kongregation ähnliche Erfahrungen machen und seinen Beitrag großzügig einbringen können.

Gibt es ein Gebet, einen salesianischen Gute-Nacht-Gruß, eine Gewohnheit, die Sie nie versäumen?

Die Verehrung Mariens. Zu Hause sind wir mit dem täglichen Rosenkranzgebet in der Familie aufgewachsen. Das war keine Pflicht, sondern etwas ganz Natürliches: Wir beteten vor dem Essen, weil wir immer zusammen aßen. Damals war das möglich. Heute vielleicht weniger, aber damals lebte man so: die Familie versammelt, gemeinsames Gebet, gemeinsames Essen.

Anfangs war mir vielleicht nicht bewusst, wie tief diese Marienverehrung war. Aber im Laufe der Jahre, wenn man

anfängt, das Wesentliche vom Nebensächlichen zu unterscheiden, habe ich verstanden, wie sehr diese mütterliche Präsenz mein Leben begleitet hat.

Die Verehrung Mariens drückt sich in verschiedenen Formen aus: dem täglichen Rosenkranz, wenn möglich; einem Moment der Besinnung vor einem Bild oder einer Statue der Muttergottes; einem einfachen, aber von Herzen kommenden Gebet. Das sind Gesten, die den Weg des Glaubens begleiten.

Natürlich gibt es einige feste Punkte: die tägliche Eucharistie und die tägliche Meditation. Das sind Säulen, die nicht diskutiert, sondern gelebt werden.

Nicht nur, weil wir geweiht sind, sondern weil wir gläubig sind. Und den Glauben lebt man nur, wenn man ihn nährt.

Wenn wir ihn nähren, wächst er in uns. Und nur wenn er in uns wächst, können wir dazu beitragen, dass er auch in anderen wächst. Für uns als Erzieher ist es offensichtlich: Wenn unser Glaube sich nicht in konkretem Leben niederschlägt, wird alles andere zur Fassade.

Diese Praktiken – Gebet, Meditation, Verehrung – sind nicht den Heiligen vorbehalten. Sie sind Ausdruck von Ehrlichkeit. Wenn ich mich für den Glauben entschieden habe, habe ich auch die Verantwortung, ihn zu pflegen. Sonst reduziert sich alles auf etwas Äußerliches, Scheinbares. Und das hält auf Dauer nicht stand.

Wenn Sie zurückgehen könnten, würden Sie dieselben Entscheidungen treffen?

Auf jeden Fall. In meinem Leben gab es sehr schwierige Momente, wie es sie wohl jeder erlebt. Ich möchte mich nicht als „Opfer der Stunde“ darstellen. Ich glaube, dass jeder Mensch, um zu wachsen, Phasen der Dunkelheit, Momente der Trostlosigkeit, der Einsamkeit, des Gefühls, betrogen oder zu Unrecht beschuldigt zu werden, durchleben muss. Und ich habe diese Momente erlebt. Aber ich hatte das Glück, einen geistlichen Begleiter an meiner Seite zu haben.

Wenn man solche Schwierigkeiten in Begleitung eines anderen durchlebt, kann man ahnen, dass alles, was Gott zulässt, einen Sinn hat, einen Zweck. Und wenn man aus diesem „Tunnel“ herauskommt, entdeckt man, dass man ein anderer, reiferer Mensch geworden ist. Es ist, als ob wir durch diese Prüfung verwandelt worden sind.

Wäre ich allein geblieben, hätte ich Gefahr gelaufen, falsche Entscheidungen zu treffen, ohne Weitblick, geblendet von der Anstrengung des Augenblicks. Wenn man wütend ist, wenn man sich allein fühlt, ist es nicht der richtige Zeitpunkt, um Entscheidungen zu treffen. Es ist der Moment, weiterzugehen, um Hilfe zu bitten, sich begleiten zu lassen.

Bestimmte Phasen mit der Hilfe von jemandem zu durchleben, ist wie ein Teig, der in den Ofen geschoben wird: Das Feuer backt ihn, lässt ihn reifen. Auf die Frage, ob ich etwas ändern würde, lautet meine Antwort daher: Nein. Denn auch die schwierigsten Momente, auch diejenigen, die ich nicht verstanden habe, haben mir geholfen, der Mensch zu werden, der ich heute bin.

Fühle ich mich als perfekter Mensch? Nein. Aber ich habe das Gefühl, dass ich jeden Tag auf dem Weg bin und versuche, vor der Barmherzigkeit und Güte Gottes zu leben.

Und heute, während ich dieses Interview gebe, kann ich aufrichtig sagen, dass ich glücklich bin. Vielleicht habe ich noch nicht ganz verstanden, was es bedeutet, Generaloberer zu sein – das braucht Zeit –, aber ich weiß, dass es eine Sendung (Mission) ist, kein Spaziergang. Es bringt Schwierigkeiten mit sich. Dennoch fühle ich mich geliebt und geschätzt von meinen Mitarbeitern und der gesamten Kongregation.

Und alles, was ich heute bin, bin ich dank meiner Erfahrungen, auch der schwierigsten. Ich würde sie nicht ändern wollen. Sie haben mich zu dem gemacht, was ich bin.

Haben Sie ein Projekt, das Ihnen besonders am Herzen liegt?

Ja. Wenn ich die Augen schließe und mir etwas vorstelle, das ich mir wirklich wünsche, dann möchte ich eine heiligere Kongregation sehen. Heiliger. Heiliger.

Der erste Brief von Don Pascual Chávez aus dem Jahr 2002 mit dem Titel „*Seid heilig*“ hat mich tief inspiriert. Dieser Brief hat mich innerlich berührt, er hat Spuren hinterlassen.

Es gibt viele Projekte, und alle sind gut, gut strukturiert, mit weitreichenden und tiefen Visionen. Aber welchen Wert haben sie, wenn sie von Menschen umgesetzt werden, die nicht heilig sind? Wir können hervorragende Arbeit leisten, wir können sogar geschätzt werden – und das ist an sich nichts Schlechtes –, aber wir arbeiten nicht, um Erfolg zu haben. Unser Ausgangspunkt ist eine Identität: Wir sind geweihte Menschen.

Was wir anbieten, hat nur dann einen Sinn, wenn es von dort ausgeht. Natürlich wünschen wir uns, dass unsere Projekte erfolgreich sind, aber noch mehr wünschen wir uns, dass sie Gnade bringen, dass sie die Menschen tief berühren. Es reicht nicht aus, effizient zu sein. Wir müssen im tiefsten Sinne wirksam sein: wirksam in unserem Zeugnis, in unserer Identität, in unserem Glauben.

Effizienz kann auch ohne jeden religiösen Bezug existieren. Wir können ausgezeichnete Fachleute sein, aber das reicht nicht aus. Unsere Weihe ist kein Detail, sondern das Fundament. Wenn sie nebensächlich wird, wenn wir sie beiseite schieben, um Platz für Effizienz zu schaffen, dann verlieren wir unsere Identität.

Und die Menschen beobachten uns. In den Salesianerschulen werden die Ergebnisse als gut anerkannt – und das ist gut so. Aber erkennen sie uns auch als Menschen Gottes? Das ist die Frage.

Wenn sie uns nur als gute Fachleute sehen, dann sind wir nur effizient. Aber unser Leben muss sich von Ihm nähren – dem Weg, der Wahrheit und dem Leben – und nicht von dem, was „ich denke“ oder „ich will“ oder „was mir scheint“.

Anstatt also von meinem persönlichen Projekt zu sprechen, spreche ich lieber von einem tiefen Wunsch: heilig zu werden. Und zwar konkret, nicht idealisiert.

Als Don Bosco zu seinen Jungen von *Studium, Gesundheit und Heiligkeit* sprach, bezog er sich nicht auf eine Heiligkeit, die nur aus Gebeten in der Kapelle bestand. Er dachte an eine Heiligkeit, die in der Beziehung zu Gott gelebt und durch die Beziehung zu Gott genährt wird. Die christliche Heiligkeit ist das Spiegelbild dieser lebendigen und täglichen Beziehung.

Welchen Rat würden Sie einem jungen Menschen geben, der sich Fragen zur Berufung stellt?

Ich würde ihm sagen, dass er Schritt für Schritt entdecken soll, was Gottes Plan für ihn ist.

Der Weg zur Berufung ist keine Frage, die man stellt und dann auf eine Antwort von der Kirche wartet. Es ist eine Pilgerreise. Wenn ein Junge zu mir sagt: „*Ich weiß nicht, ob ich Salesianer werden soll oder nicht*“, versuche ich, ihn von dieser Formulierung wegzubringen. Denn es geht nicht einfach darum, zu entscheiden: „*Ich werde Salesianer*“. Die Berufung ist keine Option in Bezug auf eine „Sache“.

Auch in meiner eigenen Erfahrung, als ich meinem geistlichen Begleiter sagte: „*Ich möchte Salesianer werden, ich muss es sein*“, brachte er mich ganz ruhig zum Nachdenken: „*Ist das wirklich Gottes Wille? Oder ist es nur dein Wunsch?*“

Und es ist richtig, dass ein junger Mensch das sucht, was er sich wünscht, das ist gesund. Aber wer ihn begleitet, hat die Aufgabe, diese Suche zu fördern, sie von anfänglicher Begeisterung in einen Weg der inneren Reifung zu verwandeln.

„*Du willst Gutes tun? Gut. Dann lerne dich selbst kennen, erkenne, dass du von Gott geliebt bist.*“

Nur aus dieser tiefen Beziehung zu Gott kann die eigentliche Frage entstehen: „*Was ist Gottes Plan für mich?*“

Denn was ich mir heute wünsche, könnte mir morgen schon nicht mehr genügen. Wenn die Berufung sich auf das reduziert, was

„mir gefällt“, dann ist sie etwas Zerbrechliches. Die Berufung ist hingegen eine innere Stimme, die fragt, die zum Dialog mit Gott auffordert und eine Antwort verlangt.

Wenn ein junger Mensch an diesen Punkt gelangt, wenn er begleitet wird, diesen inneren Raum zu entdecken, in dem Gott wohnt, dann beginnt er wirklich zu gehen.

Deshalb muss der Begleiter sehr aufmerksam, tiefgründig und geduldig sein. Niemals oberflächlich.

Das Evangelium von Emmaus ist ein perfektes Bild: Jesus nähert sich den beiden Jüngern, hört ihnen zu, obwohl er weiß, dass sie verwirrt sind. Dann, nachdem er ihnen zugehört hat, beginnt er zu sprechen. Und am Ende laden sie ihn ein: *„Bleibe bei uns, denn es wird Abend.“*

Und sie erkennen ihn in der Geste des Brotbrechens. Dann sagen sie zueinander: *„War nicht unser Herz in uns brennend, während er auf dem Wege redete?“*

Heute sind viele junge Menschen auf der Suche. Unsere Aufgabe als Erzieher ist es, nicht voreilig zu sein. Sondern ihnen ruhig und schrittweise zu helfen, die Größe zu entdecken, die bereits in ihrem Herzen ist. Denn dort, in dieser Tiefe, begegnen sie Christus. Wie der heilige Augustinus sagt: *„Du warst in mir, doch ich war außer mir, und dort draußen suchte ich dich.“*

Haben Sie heute eine Botschaft an die Salesianische Familie?

Es ist dieselbe Botschaft, die ich auch in diesen Tagen während der Versammlung des Beirats der Salesianischen Familie vermittelt habe: ***Der Glaube. Uns immer mehr in der Person Christi verwurzeln.***

Aus dieser Verwurzelung entsteht eine authentische Kenntnis Don Boscos. Als die ersten Salesianer ein Buch über den wahren Don Bosco schreiben wollten, gaben sie ihm nicht den Titel *„Don Bosco, Apostel der Jugend“*, sondern *„Don Bosco mit Gott“* – ein Text, der 1929 von Don Eugenio Ceria verfasst

wurde.

Das gibt uns zu denken. Warum haben sie, die ihn jeden Tag handeln gesehen hatten, nicht den unermüdlichen Don Bosco, den Organisator und Erzieher hervorgehoben? Nein, sie wollten den Don Bosco erzählen, der tief mit Gott verbunden war.

Wer ihn gut kannte, blieb nicht an den Äußerlichkeiten hängen, sondern ging zur Wurzel: Don Bosco war ein Mann, der ganz in Gott versunken war.

Der Salesianischen Familie sage ich: Wir haben einen Schatz erhalten. Ein unermessliches Geschenk. Aber jedes Geschenk bringt Verantwortung mit sich.

In meiner Abschlussrede habe ich gesagt: **„Es reicht nicht aus, Don Bosco zu lieben, man muss ihn kennen.“**

Und wir können ihn nur wirklich kennen, wenn wir Menschen des Glaubens sind.

Wir müssen ihn mit den Augen des Glaubens betrachten. Nur so können wir dem Gläubigen begegnen, der Don Bosco war, in dem der Heilige Geist mit Kraft gewirkt hat: mit *dýnamis*, mit *cháris*, mit Charisma, mit Gnade.

Wir dürfen uns nicht darauf beschränken, bestimmte seiner Maximen zu wiederholen oder von seinen Wundern zu erzählen. Denn wir laufen Gefahr, bei den Anekdoten über Don Bosco stehen zu bleiben, anstatt bei der Geschichte Don Boscos, denn Don Bosco ist größer als Don Bosco.

Das bedeutet Studium, Reflexion, Tiefe. Es bedeutet, jede Oberflächlichkeit zu vermeiden.

Dann können wir wahrhaftig sagen: **„Das ist mein Glaube, das ist mein Charisma: in Christus verwurzelt, auf den Spuren Don Boscos.“**

Don Bosco und die Herz-Jesu-Basilika. Bewahren, heilen, Lieben

1886, kurz vor der Weihe der neuen Herz-Jesu-Basilika im Zentrum Roms, wollte das „Salesianische Bulletin“ seine Leser – Mitarbeiter, Wohltäter, Jugendliche, Familien – auf eine wichtige Begegnung mit „dem durchbohrten Herzen, das weiter liebt“ vorbereiten. Ein ganzes Jahr lang präsentierte die Zeitschrift der Salesianerwelt einen wahren „Rosenkranz“ von Meditationen: Jede Ausgabe verband einen Aspekt der Frömmigkeit mit einer pastoralen, erzieherischen oder sozialen Dringlichkeit, die Don Bosco – bereits erschöpft, aber noch hellwach – als strategisch wichtig für die Zukunft der Kirche und der italienischen Gesellschaft betrachtete. Fast 140 Jahre später bleibt diese Reihe eine kleine Abhandlung über die Spiritualität des Herzens, geschrieben in einem einfachen, aber leidenschaftlichen Ton, der Kontemplation und Praxis zu verbinden vermag. Wir präsentieren hier eine zusammenhängende Lektüre dieses monatlichen Weges und zeigen, wie die salesianische Intuition auch heute noch zu uns spricht.

Februar – Die Ehrengarde: Wache über die verwundete Liebe

Das neue liturgische Jahr beginnt im *Bulletin* mit einer überraschenden Einladung: Jesus im Tabernakel nicht nur anzubeten, sondern „ihn zu bewachen“ – eine frei gewählte einstündige Wache, in der jeder Christ, ohne seine täglichen Aktivitäten zu unterbrechen, zum liebenden Wächter wird, der das von der Gleichgültigkeit des Karnevals durchbohrte Herz tröstet. Die Idee, die in Paray-le-Monial entstand und in vielen Diözesen aufgegriffen wurde, wird zu einem Bildungsprogramm: Zeit in einen Raum der Wiedergutmachung verwandeln, jungen Menschen beibringen, dass Treue aus kleinen, beständigen Taten entsteht, den Tag zu einer

verbreiteten Liturgie machen. Das damit verbundene Gelübde – den Erlös aus dem *Handbuch der Ehrengarde* für den Bau der römischen Basilika zu verwenden – offenbart die salesianische Logik: Kontemplation, die sich sofort in Ziegelsteine verwandelt, denn das wahre Gebet baut (im wahrsten Sinne des Wortes) das Haus Gottes.

März – Kreative Nächstenliebe: der salesianische Stempel

In der großen Konferenz vom 8. Mai 1884 fasste Kardinal Parocchi die salesianische Sendung in einem Wort zusammen: „Nächstenliebe“. Das *Bulletin* greift diese Rede auf, um daran zu erinnern, dass die Kirche die Welt mehr durch Gesten der Liebe als durch theoretische Streitigkeiten erobert. Don Bosco gründet keine Eliteschulen, sondern Volksheime; er holt die Jugendlichen nicht nur aus ihrem Milieu heraus, um sie zu schützen, sondern um sie der Gesellschaft als solide Bürger zurückzugeben. Es ist die Nächstenliebe „gemäß den Bedürfnissen des Jahrhunderts“: eine Antwort auf den Materialismus nicht mit Polemik, sondern mit Werken, die die Kraft des Evangeliums zeigen. Daher die Dringlichkeit eines großen Heiligtums, das dem Herzen Jesu gewidmet ist: ein sichtbares Zeichen dieser Liebe, die erzieht und verwandelt, im Herzen Roms errichten.

April – Eucharistie: „Meisterwerk des Herzens Jesu“

Für Don Bosco gibt es nichts Dringenderes, als die Christen zur häufigen Kommunion zurückzuführen. Das *Bulletin* erinnert daran, dass „es keinen Katholizismus ohne die Muttergottes und ohne die Eucharistie gibt“. Das eucharistische Mahl ist „Ursprung der christlichen Gesellschaft“: Von ihm gehen Brüderlichkeit, Gerechtigkeit und Reinheit aus. Wenn der Glaube schwindet, muss das Verlangen nach dem lebendigen Brot wieder entfacht werden. Nicht umsonst übertrug der heilige Franz von Sales den Visitandinnen den Auftrag, das eucharistische Herz zu bewahren: Die Verehrung des Heiligen Herzens ist kein abstraktes Gefühl, sondern ein konkreter Weg, der zum Tabernakel führt und von dort auf die Straßen strömt.

Und wieder ist es die römische Baustelle, die dies bestätigt: Jede für die Basilika gespendete Lira wird zu einem „geistigen Ziegelstein“, das Italien dem sich hingebenden Herzen weihet.

Mai – Das Herz Jesu strahlt im Herzen Mariens

Der Marienmonat veranlasst das *Bulletin*, die beiden großen Anbetungen miteinander zu verknüpfen: Zwischen den beiden Herzen besteht eine tiefe Gemeinschaft, die durch das biblische Bild des „Spiegels“ symbolisiert wird. Das Unbefleckte Herz Mariens reflektiert das Licht des göttlichen Herzens und macht es für die menschlichen Augen erträglich: Wer es nicht wagt, in die Sonne zu blicken, sieht ihr Licht in der Mutter reflektiert. Die Verehrung der Latrie für das Herz Jesu und der „Hyperdulie“ für das Herz Mariens: eine Unterscheidung, die Missverständnisse der jansenistischen Polemiker von gestern und heute vermeidet. Das *Bulletin* widerlegt die Vorwürfe der Götzenverehrung und ruft die Gläubigen zu einer ausgewogenen Liebe auf, in der sich Kontemplation und Sendung gegenseitig nähren: Maria führt zum Sohn und der Sohn führt zur Mutter. Im Hinblick auf die Weihe des neuen Tempels wird darum gebeten, die beiden Anrufungen, die auf den Hügeln von Rom und Turin stehen, zu vereinen: Heiliges Herz Jesu und Maria, Hilfe der Christen.

Juni – Übernatürlicher Trost: die Liebe wirkt in der Geschichte

Zweihundert Jahre nach der ersten öffentlichen Weihe an das Heilige Herz (Paray-le-Monial, 1686) bekräftigt das *Bulletin*, dass die Verehrung eine Antwort auf die Krankheit der Zeit ist: „Abkühlung der Nächstenliebe durch Überfluss an Ungerechtigkeit“. Das Herz Jesu – Schöpfer, Erlöser, Verherrlicher – wird als Zentrum der gesamten Geschichte dargestellt: von der Schöpfung bis zur Kirche, von der Eucharistie bis zur Eschatologie. Wer dieses Herz verehrt, tritt in eine Dynamik ein, die Kultur und Politik verwandelt. Deshalb hat Papst Leo XIII. alle gebeten, zum römischen Heiligtum zu pilgern: ein Denkmal der Wiedergutmachung, aber

auch ein „Damm“ gegen die „schmutzige Flut“ des modernen Irrtums. Es ist ein Appell, der aktuell klingt: Ohne brennende Nächstenliebe zerfällt die Gesellschaft.

Juli – Demut: das Gesicht Christi und des Christen

Die Sommermeditation wählt die am meisten vernachlässigte Tugend: die Demut, „eine von Gottes Hand in den Garten der Kirche gepflanzte Perle“. Don Bosco, geistlicher Sohn des heiligen Franz von Sales, weiß, dass die Demut das Tor zu den anderen Tugenden und das Siegel jedes wahren Apostolats ist: Wer den Jugendlichen dient, ohne nach Sichtbarkeit zu streben, macht „die dreißigjährige Verborgenheit Jesu“ gegenwärtig. Das *Bulletin* entlarvt den Hochmut, der sich hinter falscher Bescheidenheit verbirgt, und lädt dazu ein, eine doppelte Demut zu pflegen: die des Verstandes, der sich dem Geheimnis öffnet, und die des Willens, der der erkannten Wahrheit gehorcht. Die Verehrung des Heiligen Herzens ist keine Rührseligkeit, sondern eine Schule des demütigen Denkens und des konkreten Handelns, die in der Lage ist, sozialen Frieden zu schaffen, weil sie das Gift des Stolzes aus dem Herzen entfernt.

August – Sanftmut: die Kraft, die entwaffnet

Nach der Demut kommt die Sanftmut: eine Tugend, die keine Schwäche ist, sondern Selbstbeherrschung, „der Löwe, der Honig bringt“, wie es im Text heißt, der auf Simons Rätsel verweist. Das Herz Jesu erscheint sanftmütig in der Aufnahme der Sünder, unerschütterlich in der Verteidigung des Tempels. Die Leser sind eingeladen, diese doppelte Haltung nachzuahmen: Sanftmut gegenüber den Menschen, Standhaftigkeit gegenüber dem Irrtum. Der heilige Franz von Sales ist wieder Vorbild: Mit ruhiger Stimme schüttete er Ströme der Nächstenliebe über das unruhige Genf aus und bekehrte mehr Herzen, als die bitteren Polemiken hätten gewinnen können. In einem Jahrhundert, das „der Herzlosigkeit schuldig ist“, bedeutet der Bau des Heiligtums des Heiligen Herzens, eine Schule der sozialen Sanftmut zu errichten – eine evangelische Antwort auf die

Verachtung und verbale Gewalt, die schon damals die öffentliche Debatte vergifteten.

September – Armut und soziale Frage: Das Herz, das Reiche und Arme versöhnt

Das Dröhnen des sozialen Konflikts, warnt das *Bulletin*, droht, „das Gebäude der Zivilisation in Trümmer zu werfen“. Wir befinden uns mitten in der „Arbeiterfrage“: Die Sozialisten agitieren die Massen, das Kapital konzentriert sich. Don Bosco leugnet nicht die Legitimität ehrlichen Reichtums, erinnert aber daran, dass die wahre Revolution im Herzen beginnt: Das Herz Jesu hat die Armen selig gepriesen und selbst Armut erlebt. Das Heilmittel liegt in einer evangelischen Solidarität, die durch Gebet und Großzügigkeit genährt wird. Solange der römische Tempel nicht fertiggestellt ist, schreibt die Zeitung, werde das sichtbare Zeichen der Versöhnung fehlen. In den folgenden Jahrzehnten wird die Soziallehre der Kirche diese Erkenntnisse weiterentwickeln, aber der Keim ist bereits vorhanden: Nächstenliebe ist keine Almosen, sondern Gerechtigkeit, die aus einem verwandelten Herzen kommt.

Oktober – Kindheit: Sakrament der Hoffnung

„Wehe denen, die einen dieser Kleinen erzürnen“: Auf den Lippen Jesu wird die Aufforderung zur Warnung. Das *Bulletin* erinnert an die Gräueltaten der heidnischen Welt gegenüber Kindern und zeigt, wie das Christentum die Geschichte verändert hat, indem es den Kleinen einen zentralen Platz einräumte. Für Don Bosco ist Erziehung ein religiöser Akt: In der Schule und im Oratorium wird der Schatz der zukünftigen Kirche bewahrt. Der Segen Jesu für die Kinder, der auf den ersten Seiten der Zeitung abgebildet ist, ist Ausdruck des Herzens, das „sich wie ein Vater zusammenzieht“, und kündigt die salesianische Berufung an: die Jugend zu einem „Sakrament“ zu machen, das Gott in der Stadt gegenwärtig macht. Schulen, Internate und Werkstätten sind kein Luxus, sondern konkrete Mittel, um das Herz Jesu, das in den Jugendlichen lebt, zu ehren.

November – Triumphe der Kirche: Demut, die den Tod besiegt

Die Liturgie erinnert an die Heiligen und Verstorbenen; das *Bulletin* meditiert über den „sanften Triumph“ Jesu, der in Jerusalem einzieht. Das Bild wird zum Schlüssel für das Verständnis der Kirchengeschichte: Erfolge und Verfolgungen wechseln sich ab, aber die Kirche steht wie ihr Meister immer wieder auf. Die Leser werden aufgefordert, sich nicht von Pessimismus lähmen zu lassen: Die Schatten der Gegenwart (antiklerikale Gesetze, Ordensreduktionen, freimaurerische Propaganda) können die Dynamik des Evangeliums nicht auslöschen. Der Tempel des Heiligen Herzens, der inmitten von Feindseligkeiten und Armut entstanden ist, wird das sichtbare Zeichen dafür sein, dass „der versiegelte Stein umgestürzt wird“. An seinem Bau mitzuwirken bedeutet, auf die Zukunft Gottes zu setzen.

Dezember – Seligkeit des Schmerzes: das Kreuz mit dem Herzen annehmen

Das Jahr endet mit der paradoxesten aller Seligpreisungen: „Selig sind, die da weinen“. Der Schmerz, ein Skandal für den heidnischen Verstand, wird im Herzen Jesu zum Weg der Erlösung und der Fruchtbarkeit. Das *Bulletin* sieht in dieser Logik den Schlüssel zum Verständnis der heutigen Krise: Gesellschaften, die auf Unterhaltung um jeden Preis ausgerichtet sind, produzieren Ungerechtigkeit und Verzweiflung. In Vereinigung mit Christus angenommen, verwandelt der Schmerz hingegen die Herzen, stärkt den Charakter, regt zur Solidarität an und befreit von der Angst. Auch die Steine des Heiligtums sind „Tränen, die in Hoffnung verwandelt wurden“: kleine Gaben, manchmal Ergebnis verborgener Opfer, die einen Ort schaffen werden, von dem, wie die Zeitung verspricht, „Ströme reiner Wonnen“ herabregnen werden.

Ein prophetisches Vermächtnis

In der monatlichen Ausgabe des *Salesianischen Bulletins* von 1886 fällt die Pädagogik des Crescendo auf: Man beginnt mit der kleinen Wachstunde und gelangt zur Weihe des Leidens; vom

einzelnen Gläubigen zur nationalen Baustelle; vom turmgeschützten Tabernakel des Oratoriums zu den Bastionen des Esquilins. Es ist ein Weg, der drei tragende Achsen miteinander verknüpft:

Kontemplation – Das Herz Jesu ist in erster Linie ein Geheimnis, das es zu verehren gilt: Wache, Eucharistie, Wiedergutmachung.

Bildung – Jede Tugend (Demut, Sanftmut, Armut) wird als soziales Heilmittel angeboten, das in der Lage ist, gemeinsame Wunden zu heilen.

Aufbau – Spiritualität wird zu Architektur: Die Basilika ist keine Verzierung, sondern eine Werkstatt für christliche Staatsbürgerschaft.

Ohne zu übertreiben, können wir hier die Vorankündigung von Themen erkennen, die die Kirche im Laufe des 20. Jahrhunderts entwickeln wird: das Laienapostolat, die Soziallehre, die zentrale Bedeutung der Eucharistie in der Sendung, der Schutz von Minderjährigen, die Seelsorge für Leidende. Don Bosco und seine Mitarbeiter erkennen die Zeichen der Zeit und antworten mit der Sprache des Herzens.

Am 14. Mai 1887, als Leo XIII. durch seinen Vikar Kardinal Lucido Maria Parocchi die Basilika des Heiligen Herzens weihte, wohnte Don Bosco – zu schwach, um den Altar zu besteigen – versteckt unter den Gläubigen bei. In diesem Moment wurden alle Worte des *Bulletins* von 1886 lebendig: die Ehrengarde, die erzieherische Nächstenliebe, die Eucharistie als Mittelpunkt der Welt, die Zärtlichkeit Mariens, die versöhnende Armut, die Seligkeit des Leidens. Heute verlangen diese Seiten nach neuem Atem: Es liegt an uns, Ordensleuten oder Laien, Jung oder Alt, die Nachtwache fortzusetzen, Baustellen der Hoffnung zu errichten, die Geografie des Herzens zu lernen. Das Programm bleibt dasselbe, einfach und kühn: **bewahren, heilen, lieben.**

Auf dem Foto: Gemälde des Heiligen Herzens, das sich auf dem Hauptaltar der Basilika Sacro Cuore in Rom befindet. Das Werk

wurde von Don Bosco in Auftrag gegeben und dem Maler Francesco de Rohden (Rom, 15. Februar 1817 – 28. Dezember 1903) anvertraut.